Akademie. Lesehalle 6

M.ai. Lesehalle Heidelberg

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

HEFT 4 · DEZEMBER 1943 · 12. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg. Monatlich ein Heft

WINTERSONNENWENDE 1943

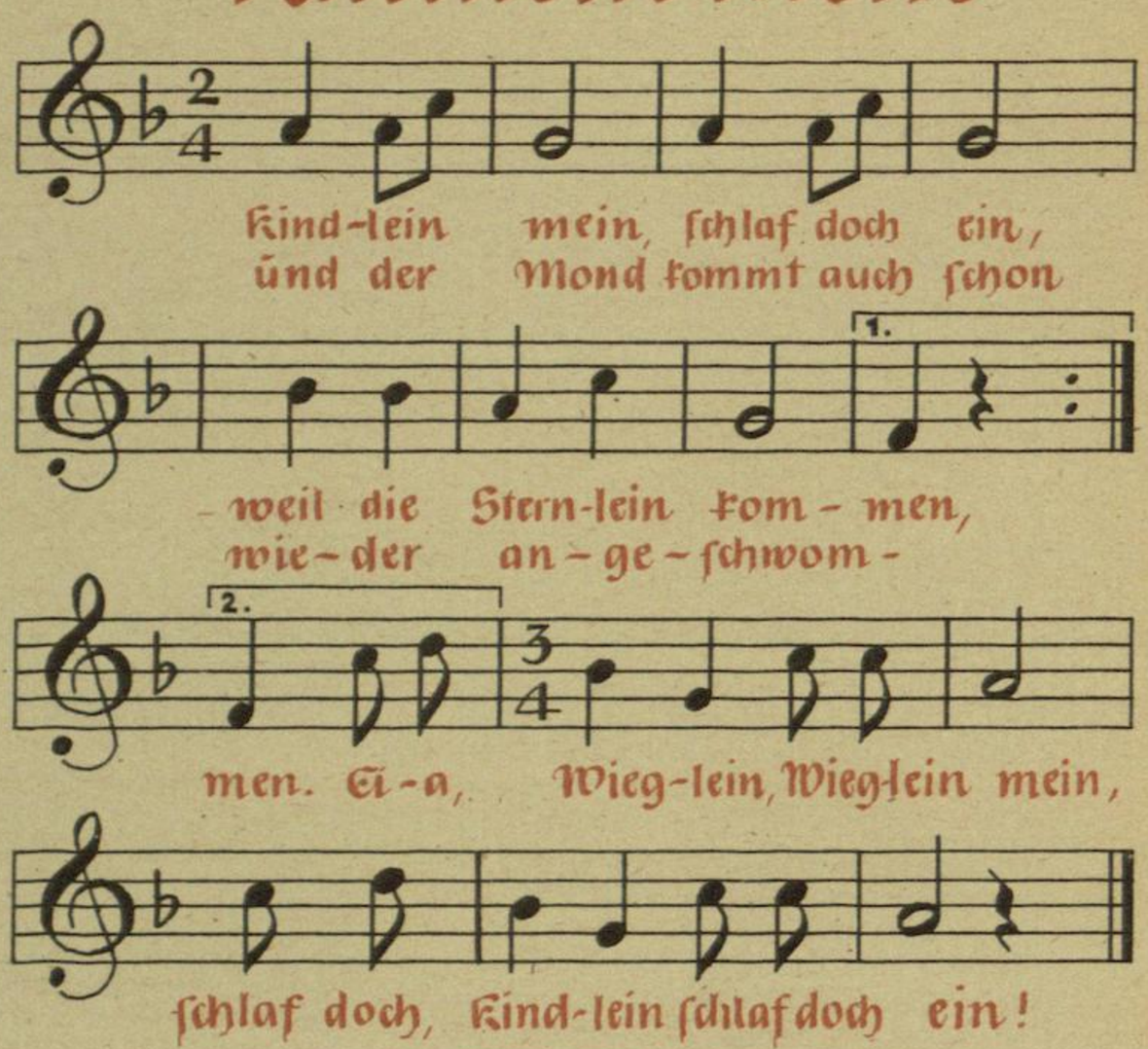
Schnittmusterbogen im nächsten Heft / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0053

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kindlein mein



In dieser Weihnacht, da aüs dem Schoss des alten Jahres
Das neüe Jahr mit Brache, Saat ünd Ernte qüillt,
Erschaüen wir in dünkler Winternacht ein klares,
Jahrtaüsendaltes, hold vertraütes Bild=

Es faltet eine Mütter schlicht im Schoss die Hände,
In jenem Schoss, der schmerzensreich ein Kind gebar.
Und in der tiefsten Dünkelheit der Winterwende
Fällt ihr ein Stern vom hohen Himmel in das Haar.

Aüs Volkes Tiefen klingt dazü ein altes Wiegenlied.
Es greift das Kind frohlockend nach dem goldenen Sterne.
Die Mütter aber lächelt leis beglückt ünd sieht ~
Wie Mütter manchmal tün ~ in eine weite, weite Ferne.

Sie sieht zürück ünd Ahnen kommen hergegangen
Sie sieht voraüs ~ aüf ihrem Schoss das Kindlein lacht.
Das ist das Bild, das Maler malten, Dichter sangen =
Das Hohelied der heiligen deütschen Mütternacht.

RIECKHOFF GLÄSER

Thilo Scheller

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0054

© Universitätsbibliothek Heidelberg

KRIEGS-WEIHNACHT 1943

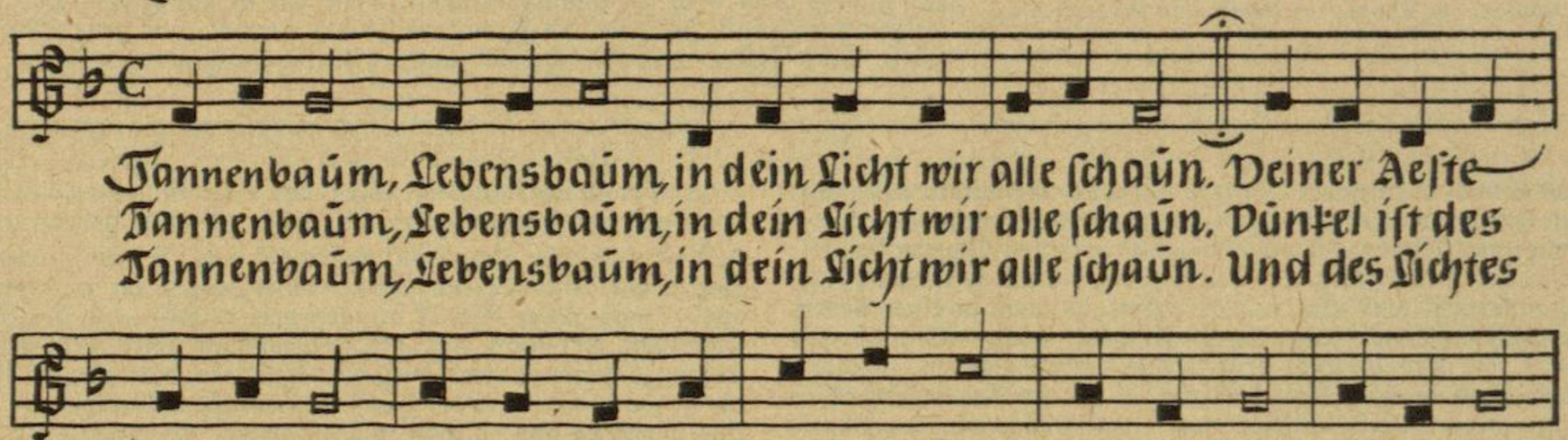
Zum Weihnachtsfest und Jahresende gehen unsere Gedanken zu allen, mit denen wir uns in einer Gemeinschaft verbunden fühlen.

Unser Volk hat im vergangenen Jahr durch seine Taten, seine Leistungen, seine Haltung das bewiesen, was wir alle dem Führer schenken wollen: Den Lebenswillen unserer Nation und das unerschütterliche „Ja" der Frauen in unserem Volke zu diesem Leben. Ein Ja zum Leben kann man erst dann überhaupt richtig ablegen, wenn dieses Leben nicht mehr seinen gewohnten gleichmäßigen Gang geht, sondern wenn an seinem Wege Gefahren drohen, die dieses Leben schwer machen oder gar es vielleicht bedrohen könnten. Erst dann bekommt dieses „Ja" zum Leben seine tiefste Bedeutung. Denn in guten Tagen Ja zu sagen, ist keine Kunst, ist kein Verdienst und ist auch gar keine besondere Leistung. Dieses „Ja" lebt vor allem auch die unbekannte deutsche Frau. Neben Müttern, die mehrere Söhne an der Front haben und täglich in besonders schwerem Arbeitsgang im Betrieb eingesetzt sind — neben Bäuerinnen, ebenfalls fast ausnahmslos kinderreiche Mütter, die infolge der schwierigen Kriegsverhältnisse die schwere Landarbeit verrichten und in die Aufgaben der im Kriegseinsatz stehenden Männer eingetreten sind —, stehen in der langen Reihe der Hausfrauen diejenigen, die nebenbei Amtsleiterinnen der Partei oder irgendwelcher Gliederungen sind, und die in einem luftgefährdeten Gebiet unter höchster Lebensgefahr sich im Katastropheneinsatz immer wieder einsetzen, obwohl sie selber zum Teil schwer oder total bombengeschädigt sind, Rettungsarbeiten durchführten und unermüdlich weit mehr als ihre Pflicht taten und tun werden.

Mütter und Soldaten gehören in einem Volk zusammen. Beide nämlich sind natürliche Verbündete und Verschworene, und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: Der deutsche Soldat ist, wenn er ein richtiger gesunder Mann ist, der geborene Kämpfer und Verteidiger seiner Nation. Das heißt, er ist der geborene Krieger und damit der natürliche Garant der Sicherheit seiner Nation. Die Mutter, und vor allen Dingen die deutsche Mutter, ist auf Grund ihres Mutterseins die geborene Hüterin von Gläubigkeit und Zuversicht. Denn Sie werden niemals eine Mutter finden, wenn sie eine wirkliche, wahre Mutter ist, die nicht voll absoluten Vertrauens und voller Gläubigkeit an den guten Kern in ihren Kindern in das Leben hineinschaut. Eine Mutter wird, wenn sie eine wirkliche Mutter ist, niemals, auch nicht in den Zeiten größter Verworrenheit, den Glauben an diese Kinder verlieren. Und wenn noch so viele Väter an den Kindern verzweifeln, dann werden die Mütter immer wieder sagen: Eines Tages wird das Kind sich schon wiederfinden; es wird schon wieder vernünftig werden. Eine Mutter kann gar nicht anders als gläubig und zuversichtlich sein. Und wenn sie das in ihrem eigenen Leben nicht anders kann, dann kann sie es auch als Mutter der Nation nicht anders. Das heißt also: Die natürlichen Verbündeten in einer Notlage eines Volkes sind immer die Soldaten und die Mütter, Soldaten und Mütter als Träger von Gläubigkeit und Zuversicht in das Schicksal und seine Dinge. Deswegen sind wir auch heute in unserem Volke die Kameraden unserer Soldaten. Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß da und dort einmal Menschen schwach und müde werden. Das schadet nichts, meine Frauen, wenn überall, wo eine Mutter steht, Gläubigkeit und Zuversicht steht, dann reißt sie im entscheidenden Augenblick alle anderen mit. Und das ist ihre Aufgabe, ebenso wie es die Aufgabe des Soldaten ist, die anderen mitzureißen, wenn die Stunde der Gefahr an sie herantritt.

Wir dürfen in dieser Stunde ein Wort auch aussprechen und wollen es nicht vergessen, an das wir alle denken, das wir uns alle ersehnen, von dem wir alle wenig sprechen. Das ist das Wort Frieden. Aber gerade, wenn wir es hier aussprechen, sollen alle, die es hören wollen und es hören sollen, wissen, daß, trotzdem wir alle uns nach Frieden sehnen, von ihm in unserem Volke erst dann gesprochen werden kann, wenn er im richtigen Verhältnis steht zu den Opfern, die bis heute an der Front und in der Heimat für ihn gebracht worden sind. Das heißt: Der Frieden, der einmal nach diesem Kriege unserem Volke kommen wird, muß ein absoluter, klarer, eindeutiger Friede sein. Und deswegen ist der Ge-

Tannenbaum-Lebensbaum



Worte, Weise und Satz: Reinh. Heyden, aus: Lieder zur Weihnachtszeit. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel und Berlin.

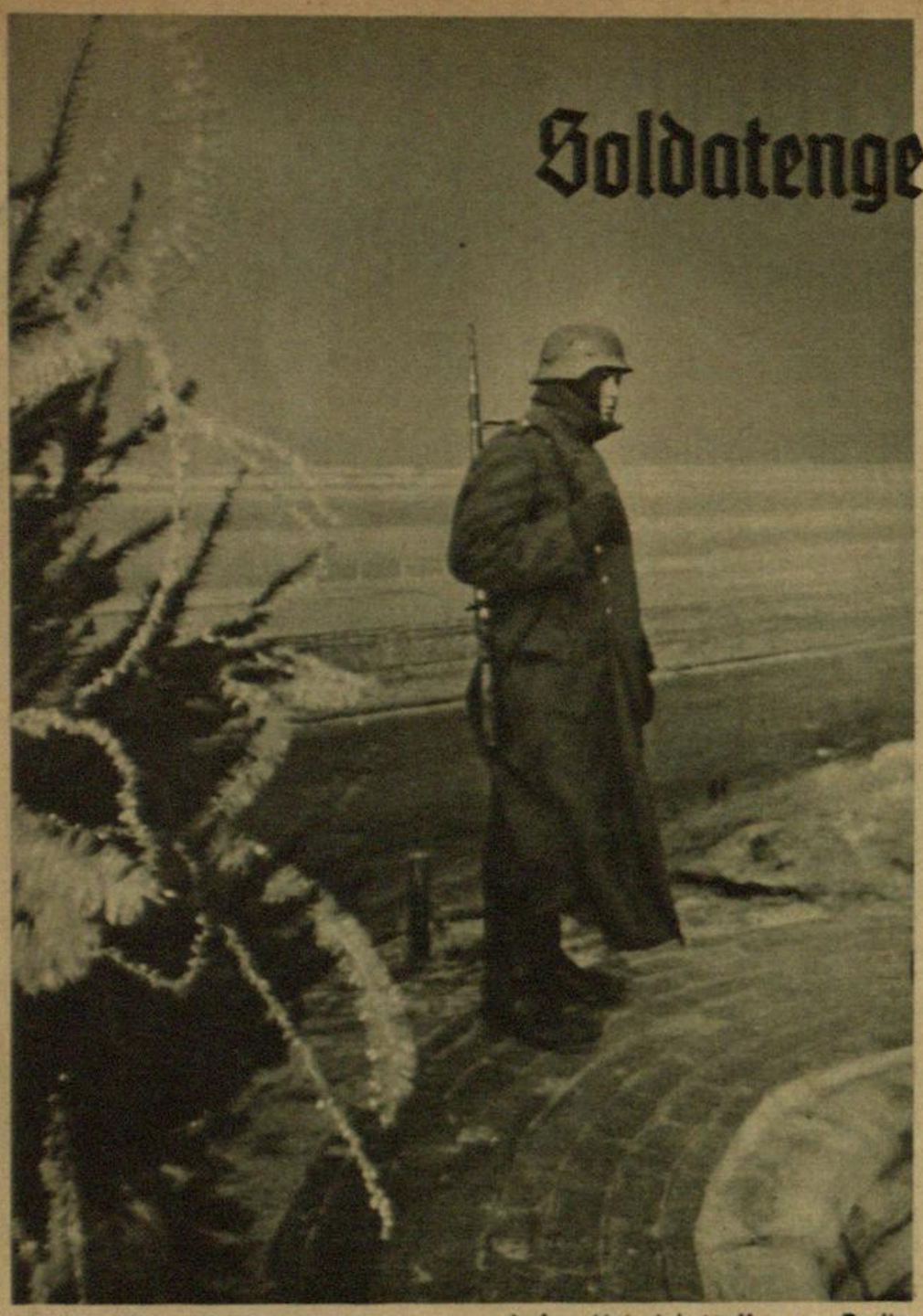
Licht müss wieder werden
nach diesen dünklen Tagen.
Lasst uns nicht fragen,
ob wir es sehen.
Es wird geschehen:
Auferstehen wird ein neues Licht.

Sind auch die Nächte schwarz u. schwer,
ist lichtlos auch ihr Schreiten,
will auch ein unsichtbares Heer
von Sorgen sie begleiten,
wir rufen durch die tiefste Nacht:
Volk gib acht! Volk gib acht!
Der Sieg ist uns zur Seiten!

Hermann Claudius

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0055
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Soldatengedanken um das 5. Kriegsweihnachten



Aufn.: Heinrich Hoffmann, Berlin

Dem einsamen Flakposten klingt es heimatlich warm in den Ohren, wenn der rauhe Kanalsturm sich in dem Geäst seines Weihnachtsbaumes verfängt. Während die Kameraden in Bunkern und Unterkünften den Weihnachtsabend feiern, halten überall an den Fronten hoch im Norden, im Süden, im Osten und Westen die Posten treue Wacht. Ihre Gedanken wandern in die Heimat zu ihren Lieben, die sich in ihrem Schutz geborgen wissen.

Als wir nach dem sieghaften Ende des Polenfeldzuges im Winter 1939 das erste Kriegsweihnachten im feldgrauen Rock im Kameradenkreise feierten, hat wohl niemand es für möglich gehalten, daß noch die Wintersonnenwende des Jahres 1943 die Männer unseres Volkes an allen Fronten des kriegumbrandeten Europas unter Waffen sehen würde.

Wenn wir heute an dieses erste Weihnachtsfest des Krieges zurückdenken, so dünkt es uns so zeitlich weit wie ein verklungenes Kindheitsmärchen. Wir hatten noch kaum einen Blutzoll an das Schicksal entrichtet, und der ganze wirtschaftliche Reichtum, den sechseinhalb Jahre nationalsozialistischer Volks- und Reichsführung uns beschert hatte, fand auf den Gabentischen an der Front und in der Heimat noch sichtbaren und beglückenden Ausdruck. Und wollten wir heute an diesen äußeren Merkmalen den Wert des fünften Kriegsweihnachten messen, wir müßten uns selbst gar arm vorkommen. Und es ist wahrlich auch keine Familie unseres deutschen Volkes, die nun nicht schon große Opfer an die im Schicksalskampf stehende Gemeinschaft gebracht hätte. Söhne und Männer, Geliebte schlafen irgendwo außerhalb der alten Reichsgrenzen in Europa, Asien und Afrika den letzten Schlaf der Soldaten. Im Süden, im Westen, im Norden Großdeutschlands klaffen die zertrümmerten Heimstätten unserer Arbeiter, unserer Bauern und Bürger als schrecklichste Wahrzeichen eines beispiellosen Terrorkrieges ihre Ruinen in das Bildnis der deutschen Landschaft. Wir haben stolze Siege errungen, aber auch harte Schläge hinnehmen müssen. Und wer da rein äußerlich die Nöte des Luftkrieges und die Blutopfer der kämpfenden Fronten außerhalb der Reichsgrenzen zusammenzählen wollte, dem ergäbe sich leicht ein falsches Bild von Verlust und Gewinn, von der großen bisherigen Bilanz dieses Krieges, wie man eine solche wohl in den stillen besinnlichen Tagen der Weihnachtszeit anstellt.

Auch wir Männer im feldgrauen Rock werden zur Weihnachtszeit — soweit der soldatische Einsatz uns hierzu Stunden der Ruhe gönnt — nachdenklich mit uns selbst zu Rate gehen. Unsere liebenden Gedanken werden um die Heimat kreisen und um die Menschen, die uns am nächsten stehen. Mich dünkt, daß wir ausnahmslos auch an diesem fünften Kriegsweihnachten bei ernstem vertieftem Nachdenken zu der Erkenntnis kommen, daß wir an wahrhaften unvergänglichen Werten eines Volkes nicht nur nicht ärmer, sondern im Gegenteil reicher geworden sind als zuvor.

Wir wissen zwar, daß nun in diesem Jahre die Kerzen an den Weihnachtsbäumen unserer Lieben spärlicher brennen werden, wir wissen auch, daß so manche Kameradenfamilie Haus und Heim einbüßte und nun — meist zum ersten Male — das höchste Fest unseres Volkes nicht mehr für sich allein, sondern gemeinsam mit einer anderen Familie verbringen muß. Uns scheint auch dies kein unertragbarer Schade zu sein. Wie wir selbst es in über vier Jahren Krieg gelernt haben, immer enger zusammenzurücken in unserer Kameradschaft, so hat auch die Heimat aus der Not des Krieges die Tugend der Gemeinschaft als das köstlichste Gut unserer Zeit gefunden. Und wenn unsere eigene Familie im Kreise einer anderen Familie das Weihnachtsfest verbringt, wird es ja fast ausnahmslos die Familie eines Kameraden sein, der gleich uns die Grenzen des Reiches schützt. Dieses um unsere Männergemeinsamkeit Wissen der Frauen wird auch sie zusammenrücken lassen, wie es sich gehört. Das ist das sichere Vertrauen der Front. Je mehr die Familienhilfe der Heimat zum neuen Begriff dieses Krieges wird, desto besser wird die Heimat auch den Schützengraben verstehen, in dem die Zu-

---

danke, der vielleicht einmal in kritischen Tagen in schwachen Gemütern auftaucht: Ach, man soll nun Frieden machen, für uns überhaupt nicht vorhanden. Denn der Frieden, den wir uns ersehnen und wünschen, muß in seinen Mauern Heimatrecht bieten für alle Toten der Front und der Heimat, die um seinetwillen gefallen sind. Und Heimatrecht kann man nur da haben, wo man in einer klaren, gesicherten, umfriedeten Heimat leben kann. Deshalb möchte ich auch alle Frauen und Mütter, die ihre Männer oder Söhne verloren haben, in dieser Stunde bitten: Seid Euch darüber klar, daß alle, ob in der Kampfzeit, ob in Polen beim Einsatz unserer Volksdeutschen gegen den Bolschewismus, ob als unsere Soldaten in diesem Kriege, daß alle, die einmal gefallen sind, nicht draußen bleiben dürfen, sondern daß sie Heimatrecht bei uns in alle Ewigkeit haben müssen! Heimatrecht aber können nur wir selber ihnen geben. Es ist nichts damit getan, daß man nach dem Kriege den Toten Denkmäler setzt und daß eine Gemeinde die andere darin überbietet. Ein Denkmal ist aus Stein und ist vergänglich. Heimatrecht und Ewigkeitsrecht der Toten, von denen wir soviel reden, können nur die Lebenden eines Volkes selbst den Toten geben; die Lebenden, die ihr Gedächtnis bewahren, die Lebenden, die so arbeiten und leben, daß die Toten sich ihrer nicht zu schämen brauchen. Ich bitte Euch um eines — die Mütter vor allen Dingen —: Wenn Ihr eine Zeitspanne für Euch gehabt habt nach dem Schweren, das Ihr habt durchmachen müssen — denn jede Frau hängt an Mann und Kind —, dann gebt auch Ihr Eueren Toten Heimatrecht und laßt sie unter uns leben! Es ist nichts damit getan, daß alle Freunde und Bekannten unserer Söhne es nicht wagen dürfen, in unserer Gegenwart von ihnen zu sprechen. Denn damit weisen wir sie aus der Heimat aus. Und das wollen wir doch nicht, sondern sie sollen gerade unter uns leben. Wir singen ja auch nach jeder Kundgebung, ohne uns dessen immer bewußt zu sein, was wir singen, daß die Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, im Geiste in unseren Reihen mitmarschieren. Wir müssen wissen, daß wir heute Lebenden, und besonders wir Frauen, in einer dreifachen Verpflichtung stehen:

Einmal in der großen Verpflichtung unseren Ahnen gegenüber, die seit Jahrhunderten unsere Heimat verteidigt haben mit ihren Mitteln aus ihrer Zeit und nach ihren besten Kräften und sie uns damit zu treuen Händen übergeben haben. Ihre Augen stehen über uns und schauen auf uns.

Zum zweiten stehen wir vor der Verpflichtung vor allen Toten unseres Volkes; vor den Toten des Weltkrieges, die auf ihre Auferstehung warten durch uns, vor den Toten, die irgendwo im Osten ihr Leben gelassen haben im Kampf gegen den Bolschewismus, vor den Toten des jetzigen Krieges, die draußen liegen, und vor den Toten, die in der Heimat durch den Luftterror fielen.

Und unsere dritte große Verpflichtung, unter der wir stehen, ist die Verpflichtung gegenüber denen, die nach uns kommen und denen wir das von den Ahnen überkommene Erbe, das viele Millionen mit ihrem Blute bezahlt haben, weitergeben sollen als Brücke zwischen gestern und morgen.

Diese dreifache Verpflichtung bindet uns. An diese dreifache Verpflichtung wollen wir denken, wenn wir das neue Jahr unter unserer Fahne grüßen und uns — mag dieser Winter bringen was er will — in die Herzen einhämmern: Das letzte Bataillon, das den Sieg erringt, wird nicht nur aus Soldaten bestehen, sondern es wird auch aus Männern und Frauen der Heimat bestehen, die genau so tapfer wie die Soldaten draußen kämpfen und gekämpft haben. So sind wir reich und glücklich, mögen andere Menschen auch sagen, es ginge uns schlecht. Wir kennen unsere Nöte. Wir kennen unseren Alltag, und wir wissen, daß er nicht leicht ist. Aber weil wir unseren Alltag kennen, deshalb kennen wir auch unseren Sonntag. Und unseren Sonntag und unseren Feiertag können wir immer nur so schön haben, wie wir am Werktag die Arbeit gestaltet haben. Denn ein Feierabend muß im richtigen Verhältnis zum Werktag stehen, sonst ist er nämlich kein Feierabend. Wenn der Mensch jeden Tag Sonntag hat, dann weiß er gar nicht mehr, daß Sonntag ist. Wir wollen ruhig sechs Werktage von früh bis spät arbeiten. Denn nach nationalsozialistischem Tempo muß es heute lauten: Wenn der Tag nicht ausreicht, ist die Nacht hinzuzunehmen; wenn auch die Nacht nicht ausreicht, dann habt ihr in Schichten zu arbeiten, übereinander und durcheinander, ganz gleich wie; die Arbeit muß gemeistert werden. Wir alle stehen in dieser Arbeit, und wir freuen uns, daß wir sie leisten können. Wir haben hinter uns unsere geschichtliche Vergangenheit mit unseren Ahnen, vor uns eine große Zukunft unserer Enkel und in unserer Mitte Adolf Hitler!

Ich weiß nicht, woher da ein Mensch überhaupt noch den Gedanken an Zweifel, Sorge oder Unruhe nehmen wollte. Leben heißt arbeiten und kämpfen; also arbeiten und kämpfen wir, weil wir leben wollen! Denn wir alle sagen doch Ja zu diesem Leben. Und wir warten auf den großen Feiertag und Sonntag unseres Volkes, den wir alle uns so wünschen, wie wir heute ihn mit unserer Arbeit uns verdienen wollen, innerlich anständig und ohne etwas geschenkt zu bekommen. Und da mögen uns noch so viele Steine in den Weg gelegt werden; ja, es mag sogar der eine oder andere von uns das Ende nicht mehr erleben — auch das ist unwesentlich. Wesentlich ist nicht, daß wir als einzelne leben, wesentlich ist nur, daß unsere Haltung solange durchhält, als sie für unser Volk notwendig ist, um zu dem Ziel zu gelangen, das allein Adolf Hitler bestimmen kann und sonst niemand.

Hildrico Adolf-Klinck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0056
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sammengehörigkeit nicht nur eine Haltung des Zwanges, sondern vielmehr eine ständig strömende Quelle unserer Kraft und auch unserer Lebensbejahung ist.

Wir an der Front haben zu Weihnachten noch immer mit ganz besonderer Liebe an unsere Mütter, unsere Frauen und unsere Mädchen gedacht. Und doch werden wir in dieser Liebe zum fünften Kriegsweihnachten noch reicher und glücklicher sein denn zuvor. Im Süden, Westen, Osten und Norden Europas hat der deutsche Soldat in diesen Kriegsjahren viele Frauen gesehen, in ungezählte Familienleben anderer Völker Einblick genommen. Die deutsche Frau hat noch durch jeden Vergleich gewonnen. Die Krone in unseren Soldatenaugen hat sie sich jedoch selbst durch ihre Haltung in diesem ersten Jahre des totalen Krieges aufs Haupt gesetzt. Wir wollen es zur Weihnachtszeit einmal offen sagen, wir Männer: Eine solch untadelige tapfere Haltung der deutschen Frau hat unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. Wir wissen aus Zeitungen, Rundfunk und Briefen, und — wenn wir auf Urlaub waren, haben wir es mit eigenen Augen gesehen, haben es Tag für Tag erlebt — wie selbst die Lebensverwöhnteste sich einreihte in die große Front der für uns und unseren Sieg Schaffenden. Darüber hinaus sind es heute schon ungezählte solcher Frauen, denen wir die Kameradenhand mit dem gleichen Gefühl drücken können, gleich dem ältesten Landser an unserer Seite nach einem überstandenen Gefecht auf Leben und Tod. Wie nur einer von uns sind diese Frauen und Mädel im Hagel der Bomben, im Knattern der Maschinengewehre auf den Dächern der Fabriken und der Wohnhäuser gestanden, und sie haben gekämpft, wie es keiner von uns besser vermocht hätte.

So wie wir selbst härter geworden sind an diesem fünften Kriegsweihnachten, so sind auch unsere Frauen und Mädchen härter geworden, sind uns und unserer soldatischen Welt näher gerückt, haben sich in unseren Herzen tiefer verankert denn je zuvor.

Wir sind nicht blind, wir wissen um die Verluste, die wir an diesem fünften Kriegsweihnachten schmerzlich zu beklagen haben. Aber eben so klar sehen wir auch den Gewinn an inneren Werten, die unvergänglich und unzerstörbar auf dem Gabentisch des deutschen Volkes liegen. So werden wir das Kriegsweihnachten 1943 stark und gläubig verbringen, und wenn selbst kein einzig Talglichtlein am schönen grünen deutschen Weihnachtsbaum brennen sollte.

Über den Sternenhimmel hinweg wandern unsere Soldatengedanken in der Weihnachtsnacht zu den Lieben daheim. Wir wissen um die große Liebe, die den gleichen Weg zu uns zurückströmt. Es ist ein heiliges Versprechen von Front zu Heimat, von Heimat zu Front, das da seinen Weg über den nächtlichen Himmel nimmt: Wir werden einander immer würdig bleiben, auf daß wir aufeinander stolz sein können. Wir wissen nicht, ob dieses nun das letzte der Kriegsweihnachten sein wird, wir wissen nur eines: daß wir unsere Pflicht gläubig und hart erfüllen werden, bis einmal das Weihnachten der Freiheit und des Friedens eingeläutet wird.

Jürgen Hahn-Butry.

Aufn.: Hehmke-Winterer

Wenn auch die Väter, Söhne, Brüder und Freunde am Weihnachtsabend in weiter Ferne an den Fronten stehen, so sind sie durch unsere sehnenden und liebenden Gedanken, mit denen unsere Herzen den ihren begegnen, doch mitten unter uns.

Sonnenwende

Ein Soldat, fern von der Heimat, hoch oben in den Bergen Kroatiens, erzählt seinem Kinde in Gedanken ein Weihnachtsmärchen.

Ich liege im Zelt und horche auf das Sausen des Windes. Ab und an klatscht eine Regenböe gegen die Zeltbahn. Es ist noch Nacht, aber ich kann nicht mehr schlafen. Ich schlief auch genug, doch die Nächte sind jetzt so lang und so dunkel. Da kommen die Gedanken; Gedanken an zu hause. Ich denke an die nächste Heimkehr. Wird es wahr sein, daß ich bereits zu Weihnachten den nächsten Urlaub erhalte? Es besteht nur die vage Möglichkeit, aber der Wunsch wird sofort aufgegriffen und läßt Träumereien von unwahrscheinlicher Schönheit folgen.

Wie werden die Kinder sich diesmal zur Weihnacht verhalten? Sie sind größer und verständiger geworden seit dem letzten Daheimsein. Mit vielen Fragen werden sie auf mich einstürmen, die beantwortet sein wollen. Ja, ich will diesmal viel mit den Kindern sprechen, ich werde ihnen von so mancherlei Wundern des Lebens erzählen. Auch das Wunder der Weihnacht will ich versuchen, ihnen zu klären.

Ich sehe mich an Heidewigs Bettchen treten, um ihr eine gute Nacht zu wünschen. Wie allabendlich wird sie bittend sagen: „Vater, noch etwas hierbleiben!" Ich werde ihren bittenden Kinderaugen nicht widerstehen können, obwohl das Prinzip der Erziehung es mir gebietet. Ich setze mich zu ihr und beginne zu erzählen:

„Es gab einmal vor vielen, vielen Jahren eine Zeit, da war die Erde sehr kalt und dunkel. Es wurde immer kälter und dunkler von Jahr zu Jahr, so daß gar nichts mehr wachsen konnte draußen auf den Feldern, und die Menschen fast nichts mehr zu essen hatten. Auch die Tiere im Walde konnten nichts mehr zu fressen finden; denn die Bäume wurden nicht mehr grün, und auch kein Gras und keine saftigen Blättchen wuchsen mehr, die sie hätten fressen können. Die Vögel sangen längst schon nicht mehr ihr frohes Lied, und auch die Häschen und Rehe spielten und tollten nicht mehr wie früher herum. Es waren schon viele Tiere vor Hunger und Kälte gestorben, und es wurde sehr einsam auf der Erde.

Auch die Menschen fanden bald nicht mehr so viel zum Essen, daß sie leben konnten. Sie hackten sich Wurzeln aus der Erde und aßen die Rinde von den Bäumen. Aber die Erde war durch die Kälte sehr hart geworden, und bald hatten die Menschen nicht mehr so viel Kraft, um täglich genügend Wurzeln zum Essen zusammenzusuchen. Da starben dann auch viele, viele Menschen, und fast schien es so, als ob bald gar keine Menschen mehr auf der Erde leben würden.

In dieser Zeit wurde in einer Felsenhöhle tief im Walde einem Vater und einer Mutter ein Kindlein geboren. Doch sie freuten sich gar nicht über dieses ihr Kind; denn sie hatten keine Milch dafür zu trinken, und es war für solch ein kleines Kindlein auch viel zu kalt, so daß sie glaubten, es müsse ihnen erfrieren.

Als der liebe Gott das sah, wie die Erde so öde und leer wurde und alles Leben aufhörte, sagte er: „Das soll nicht so weitergehen. Die Erde soll wieder schön werden. Die Bäume, Tiere und Menschen sollen nicht alle sterben, sie sollen weiterleben und gesund und fröhlich sein!"

Zu den traurigen Eltern in der Höhle im tiefen Wald kam er auch und sagte: „Hört auf zu weinen, ich will der Erde ein großes Licht bringen, das sie erwärmt und euch alle wieder froh macht. Und euer Kind soll es sein, das dieses Licht trägt. Überall, wo es hinkommt, soll Wärme und Leben sein und soll es nur Frohsinn geben. Euer Kind sei das Sonnenkind!"

Als der liebe Gott das gesagt hatte, wurde es gleich wärmer in der Höhle, und draußen kamen wieder kleine Blättchen an Bäumen und Sträuchern zum Vorschein. Die Menschen wurden wieder froher, und die Tiere kamen wieder aus den Löchern und Ecken hervor, wohin sie sich verkrochen hatten. Sie fanden wieder zu fressen und wurden wieder stark und kräftig.

Je größer nun das Sonnenkind wurde, um so wärmer wurde es auf der Erde, und überall, wohin es kam, herrschte frohes Leben.

Als der liebe Gott sah, wie fröhlich die Menschen, Tiere und Pflanzen waren, und wie sie sich freuten, weil er ihnen das Sonnenkind gesandt hatte, freute er sich mit ihnen. Und von da ab schickt er ihnen jedes Jahr, wenn es Winter ist und dunkel und kalt auf der Erde, das Sonnenkind, damit es den Menschen und der ganzen Erde das wärmende Licht bringt. — Ganz heimlich und sacht geht dann das Sonnenkind von Haus zu Haus, um zu allen Menschen das Licht des Lebens zu tragen."

„Vater, hast du das Sonnenkind schon einmal gesehen?"

„Nein, mein Kind, wir können das Sonnenkind nicht sehen, aber wir wissen immer, wenn es dagewesen ist. Dann leuchten im Weihnachtszimmer die vielen Lichter am Tannenbaum, und es glänzen die Augen der Menschen vor Freude, wie sie nur einmal glänzen im Jahr, nämlich dann, wenn das Sonnenkind dagewesen ist. Denn nun wissen sie, es wird wieder wärmer auf der Erde, die Bäume werden wieder schön grün werden, und bald werden auch die Vögel wieder singen. Dann können auch die Kinder wieder hinaus und können draußen singen, springen und fröhlich sein."

„Vater, kommt das Sonnenkind denn nur einmal in jedem Jahr zu uns?"

„Ja, mein Kind, zu uns allen kommt das Sonnenkind nur einmal im Jahr. Nur zu einer Mutter, der ein Kind geschenkt wird, kommt das Sonnenkind auch ein zweites Mal. Ganz sacht kommt es dann an das Bett der Mutter mit einem Lichtlein in der Hand, um dem neuen Kindlein das Licht des Lebens zu bringen. Niemand sieht es dann außer der Mutter, und in ihren Augen ist dann das gleiche Leuchten wie zur Weihnacht."

„Vater, ist das Sonnenkind auch bei Mutter gewesen, als Karsten geboren wurde?" — „Ja, mein Kind, da ist es auch dagewesen."

Zufrieden und müde vom Zuhören legt die Kleine das Köpfchen etwas zur Seite und ist auch schon eingeschlafen. Vielleicht weilt sie im Traume in einem sonnigen Land, beim Sonnenkinde!

Leise gehe ich zur Tür. Doch dort steht meine Frau, die unbemerkt vorhin eingetreten ist und gelauscht hat. Unser Blick trifft sich. Ein Leuchten der Augen hüben und drüben. — Hand in Hand gehen wir aus dem Kinderzimmer in dem glückhaften Wissen: Weihnachtszeit, heilige Zeit!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0057
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Freudig helfen die Soldaten den Schwestern bei den Weihnachtsvorbereitungen
Aufn.: DRK.-Bildarchiv (Wauer)

Ein Weihnachtsabend mit Schwester Ilse

„Du Arme, grad über die Weihnachtstage hast du Nachtwache bekommen!" Schwester Liesel hatte einen schnellen Blick auf den neuen Dienstplan geworfen und sah nun die um einige Jahre ältere Schwester Ilse bedauernd an. Über Schwester Ilses warmherziges Gesicht huschte ein feiner Schatten. „Im Gegenteil, ich bin sogar froh darüber", sagte sie kurz, und mit einem vielleicht etwas zu schnellem Ruck wandte sie sich ab und ging aus dem Schwesternzimmer. Liesel sah ihr nachdenklich hinterher.

Sie erinnerte sich noch gut, es war vor drei Jahren, kurz nachdem sie selber als Schwesternhelferin in diesem Lazarett eingesetzt worden war. Damals hatte Schwester Ilse, die seit dem Krieg ihren ehemaligen Beruf als DRK.-Schwester wieder aufgenommen hatte, die Nachricht bekommen, daß ihr Mann in Afrika gefallen war. Seitdem schien es fast, als wenn ihre langen, schmalen Hände noch liebevoller die Falten in den zerwühlten Betten glattstrichen und ihre braunen Augen noch eindringlicher fragten: Was brauchst du? Wie kann ich dir außerdem noch helfen?

Nach den schweren Bombenangriffen auf die Stadt hatte sie nun auch ihre kleine Tochter zu Verwandten nach Oberbayern, weit weg, verschickt, und jetzt war sie Weihnachten ganz allein hier. Fünftes Kriegsweihnachten . . .

Liesel hatte grade die Nachricht bekommen, daß ihr Vater wahrscheinlich auf Urlaub kommen würde, und das war für sie, für ihre Mutter und für ihre kleinen Geschwister natürlich ein kaum zu erwartendes Glück. Eineinhalb Jahre hatte sie den Vater nicht mehr gesehen! Trotzdem, im Augenblick, war sie fast ein bißchen beschämt über ihre große Freude. Die kleine Bewegung, mit der sich Ilse vorhin umgedreht hatte, war ihr nahegegangen. Sie dachte plötzlich daran, wie schwer gerade dieses Fest für viele Menschen sein würde. Besonders schwer überall da, wo ein Platz — oft für immer — leer bleibt. Aber die Arbeit rief, und sie hatte keine Zeit mehr, viel nachzudenken.

Dann kam der Heilige Abend. Die Schwestern der Station hatten alles so schön wie irgend möglich vorbereitet. Mitten im Saal stand der große Weihnachtsbaum. Lichter brannten, Lieder wurden gesungen, und allen wurde recht weihnachtlich ums Herz, und doch flogen die Gedanken weit, weit weg zu verschneiten Berghäuschen, an die Wasserkante zu einsamen Fischerdörfern oder in traulich altgewohnte Zimmer, die man vor langen, ach so unendlich lang erscheinenden Zeiten einmal verlassen hatte.

Die schon fast Genesenden hatten Heimaturlaub bekommen. Einzelne hatten auch das große Glück, die Mutter, die Schwester, die Frau oder die Braut um sich zu haben. Aber die meisten von ihnen lagen doch etwas wehmütig in ihren weißen Betten und dachten mit sehnsuchtsvollen Herzen an die Familie daheim, mit ernsten Augen an die Kameraden draußen an der Front.

Schwester Liesel strahlte. Ihr eigenes Glück leuchtete ihr aus den Augen, sie gab mit vollen Händen davon ab, übertrug es auf den ganzen Saal. Übersprühend vor Freude riß sie auch die stilleren Kameraden für eine Zeitlang mit. Die Stimmung wurde fast fröhlich. Verwundete, Angehörige, Ärzte, Schwestern, Sanitätsdienstgrade, alles war eine große Familie geworden. Es war Weihnachten, Heiliger Abend, jeder wurde erfaßt von der menschlichen Nähe des anderen.

Es hatte viele schöne Dinge gegeben. Ein gutes Essen, und für jeden Soldaten Wein, Bücher, Pfefferkuchen, Zigaretten, Äpfel, Nüsse und verschiedene brauchbare Kleinigkeiten. Man war glücklich und zufrieden. Weihnachten, unser deutsches Weihnachten, hatte sie alle auch dieses Mal wieder gepackt!

Schwester Ilse war schon etwas früher wie gewöhnlich zum Nachtdienst gekommen. Sie half den Tagschwestern noch mit abräumen. Die Besucher gingen allmählich. Langsam verwandelte die Station sich wieder in einen Krankensaal. Nur der Weihnachtsbaum brannte noch inmitten des Zimmers. Leise ging Schwester Ilse von Bett zu Bett. Glättete mit geübter Hand noch einmal die Kopfkissen, gab die Medikamente für die Nacht ein. Bei dem schwerkranken Gefreiten, der kurz vor seinem Genesungsurlaub eine heftige Nierenattacke bekommen hatte, brannte ein einsames, kleines Lichtchen in einem handgeschnitztem, rotem Stern auf dem Nachttisch. Sein flackernder Schein beleuchtete das Bild einer jungen Frau mit einem winzigen Kind auf dem Arm. Behutsam strich Schwester Ilse über seine fieberheiße Stirn. „Gut, daß Sie da sind, Schwester." Ilse ging weiter. Der einarmige Feldwebel und der Grenadier mit dem Gelehrtengesicht spielten Schach. Das Spiel, das sie zu Weihnachten bekommen hatten, stand auf einem Stuhl zwischen ihren Betten. Daneben, der immer zu einem Spaß aufgelegte Obergefreite mit dem Beckengips war in sein neues Buch vertieft, auch er brauchte sie nicht. Zwei Leichtverwundete, die schon ein bißchen aufstehen konnten, hatten sich zu einem Kameraden aufs Bett gesetzt, rauchten noch eine Zigarette, sprachen vom vorigen Weihnachten, das sie alle draußen im Osten erlebt hatten. Ein wenig unbeholfen und stockend kamen die Worte, wie Männer manchmal reden, wenn sie bewegt sind. —

Schwester Ilse setzte sich noch einen Augenblick zu ihnen. Es erzählte sich besser, wenn sie dabeisaß. Ihre Nähe tat gut und löste die verkrampften Worte. Sie verstand sie alle, sie gehörte mit dazu.

Damals — sie hatten gerade ein winziges Weihnachtslichtchen anzünden wollen, hatte der Russe angegriffen. Gellend zerriß das Kriegsgeschrei die Stille Nacht. Damals hatten sie sich verbissener denn je gewehrt. Damals war ihnen das Warum so besonders klar ins Bewußtsein getreten, und sie hatten die Zähne zusammengebissen und gehalten wie eine unüberwindliche Mauer. Dann war es wieder still geworden, und sie hatten ihren Richtschützen in den tiefen weißen, unendlichen Schnee betten müssen. Wieder einen Kameraden aus ihrer Mitte, wieder ein Stück von ihnen! Damals war auch Weihnachten gewesen, und sie hatten keinen Baum gehabt und konnten keine Kerze mehr anzünden, und doch war ihnen die Heimat nie so nahe erschienen wie damals, als der Hauptmann leise das Lied von der Stillen, der Heiligen Nacht anstimmte und der glitzernde Sternenhimmel wie ein ewiger Weihnachtsbaum im Weltraum sich über den kleinen, weißen Hügel wölbte.

Die oberen Kerzen am Weihnachtsbaum fingen an zu verglimmen. Schwerfällig erhoben sich die beiden Männer. „Gute Nacht, Schwester!" Ein warmer Händedruck, ein dankbarer Blick, sie verstanden sich ohne große Worte, dann gingen sie, ein jeder in sein Bett, und bald verkündeten tiefe Atemzüge, daß sie eingeschlafen waren. Entspannt und gelöst, wie Kinder schlafen.

Die beiden Schachspieler hatten ihre Partie beendet. Der Obergefreite legte sein Buch neben die Tannenzweige auf den Nachttisch. Wieder flackerten einige Lichtlein am Tannenbaum und verlöschten, eine große Ruhe breitete sich aus.

Nur der kleine Hubert im letzten Bett links fand keinen Schlaf. Er lag ganz still, und nur seine großen Augen brannten feucht in dem blassen Gesicht. Er war erst 19 Jahre, kam schwerverwundet direkt von der Ostfront. Schwester Ilse trat zu ihm. Einen Augenblick dachte sie an ein kleines Mädchen, das weit weg in Oberbayern unter einem fremden Weihnachtsbaum gestanden hatte und nun wohl auch eingeschlafen sein mochte. —

Zwei Arme streckten sich ihr entgegen, und ein tränenüberströmtes Gesicht drängte sich an ihre Brust. Unendlich zart fuhr sie dem kleinen Hubert übers Haar. Weine nur Junge, weine deinen ganzen Kummer heraus. Du brauchst dich deiner Tränen nicht zu schämen. Vor mir nicht und vor keinem deiner Kameraden. Wir können dich so gut verstehen, auch uns packt das Leben manchmal, daß wir aufschreien mögen.

Langsam löste sich die Spannung in dem fast noch kindlichen Gesicht. Leise versickerten die Tränen. „Sie sind so gut zu mir, Schwester!"

„Schlafe nun Junge. Schlafe kleiner Kamerad, auch für dich wird es einmal wieder Frieden auf Erden."

Ein letztes Licht brannte noch ganz unten am Weihnachtsbaum, als Schwester Ilse mit unhörbaren Schritten durch die schlafende Station ging.

War sie froh? War sie traurig? Sie wußte es selbst nicht. Sie fühlte sich nur unendlich verbunden mit all den Menschen um sie herum. Sie fühlte eine große Kraft in sich wachsen, eine Kraft zu geben. Keinen überströmenden Jubel wie Liesel vorhin. Keinen Jubel, der wieder verging, sondern eine tiefe Beruhigung. Einen inneren Reichtum, der gewachsen war aus all dem Schmerz, den sie selber erlebt hatte, einen Reichtum, den sie weitergeben konnte an all diejenigen, die Trost und Beruhigung nötig hatten.

Es war kein fröhliches Aufleuchten, das feucht aus ihren Augen schimmerte, als sie sich noch einmal über den schlafenden Hubert beugte. Und doch war es ein bejahendes Leuchten, das tief, tief von innen her kam. Ein Leuchten, das davon Zeugnis gab, daß sich auch aus dem tiefsten Leid wieder eine Freude am Leben, eine Freude zu geben durchringen kann.

Zitternd verlöschte auch das letzte Licht am Weihnachtsbaum, und nur der Duft von verbrannten Tannenadeln hing noch eine Weile im Raum.

. . . Stille Nacht, Heilige Nacht . . .

Regine Schütt.

Die Freude ist bei den Kindern der Kindergruppe der NS.-Frauenschaft, die mit kleinen selbstgearbeiteten Weihnachtsgeschenken ins Lazarett gekommen sind, ebenso groß wie bei den Verwundeten
Aufn.: Ursula Ostwald

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0058

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weihnachtsgeschichte

von Ascan Klée Gobert

Mit Zeichnungen von Emil Ernst Heinsdorf

Der Hauptmann trat vor die Tür des Hauses. Er witterte in die Schwärze der Nacht hinaus wie ein Wild: es roch nach Schnee, wahrhaftig, es roch nach Schnee! Die Augen gewöhnten sich an das Dunkel. Der Riesenarm des Ziehbrunnens hob sich gegen die Ebene ab, die grenzenlos dahinter in die Weite ging.

Drinnen erklang eine Mundharmonika. Die Jungens sangen Lieder. Die Jungens nannte er sie immer bei sich, mochte auch die Hälfte älter als er selbst sein. Sie hatten sich Weihnachten so nett wie möglich gemacht, nun waren sie müde, auch wohl ein wenig satt und trunken von den sparsamen Genüssen, die in dem Einerlei der Alltagskost wie ein Festessen gewesen waren. Herrgott! Er dachte an die vollbesetzte Tafel daheim zurück. Was hatte alles auf dem großen Eichentisch in der Halle gestanden! Wie hatte man geschmaust, indes die Mutter mit leichter Hand immer neue goldgelbe Wachskerzen auf den Riesenbaum steckte, den alljährlich ein vertrauter Förster aus dem tiefsten Odenwald zum Fest sandte. Und doch — auch zu Hause, ja schon als Kind hatte ihn immer auf der Höhe des Festes der Wunsch beschlichen, Augenblicke allein zu sein, sich zu entfernen, auf der leeren Straße zu stehen, die so gar nichts Feierliches an sich hatte, höchstens daß aus ein paar Fenstern der Nachbarhäuser ein besonderer Glanz herausdrang, bang in die Winterkälte horchend: wird es immer so sein wie drinnen? Wie wird es später einmal sein?

Während er solchen Gedanken nachging, zerriß ein fremdes Geräusch das Gespinst seiner Träume, sofort von dem kriegsgeübten Ohr fast unbewußt als langsamer Hufschlag aufgenommen. Ein unbestimmbarer Schatten hob sich schwach gegen den Hintergrund. Der Hauptmann trat ein paar Schritte vor, die rechte Hand mit dem gewohnten Griff an der Pistolentasche, da hielt etwas vor ihm, und im gleichen Augenblick spürte er einen leichten Schlag ins Gesicht und wußte kaum, daß es ein Tierohr war, das ihn gestreift hatte, als ein halblauter Haltruf in der Landessprache erklang. Im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür des Hauses und in der Füllung erschien Matthias, der Bursche, den stets wachsame Fürsorge für seinen Herrn herbeigerufen haben mochte. Er hielt eine altmodische Stallaterne über dem Kopf, und „Joseph-Maria" entfuhr es ihm, als das helle Licht die Gruppe auf der Landstraße traf. Erst viel später kam es dem Hauptmann zum Bewußtsein, daß Matthias bei jeglicher Gelegenheit die Namen der Schutzheiligen anrief. Jetzt meinte er wahrhaftig, Matthias habe wie ein Ausrufer in einem altertümlichen Spiel die Darsteller bezeichnen wollen. Denn neben ihm stand ein langohriger Esel, der hungrig des Hauptmanns Reitstiefel beschnupperte. Auf dem Esel saß, gegen den Wind in ein grobes Leinentuch bis zur Unkenntlichkeit gehüllt, eine Frau, und neben ihr stand, den grauen Kopf in unterwürfiger Haltung gesenkt, der heilige Joseph. Ja, dieser Eindruck wäre vielleicht nicht so blitzartig im Hirn des Hauptmanns entstanden, hätte nicht der bärtige Mann einen ihn überragenden Krummstab im Arm gehalten, wie wir ihn von den biblischen Bildern kennen. Der Mann deutete mit matten Gesten bald auf die Frau, bald auf seine oder des Esels Beine, die vor Erschöpfung zitterten, dann wieder auf die geöffnete Tür, der ein milder Geruch, gemischt aus Wärme, Speisen und Tabak, entquoll. Matthias schüttelte abweisend den Kopf. Sie lagen schon wie die Heringe in der einzigen Stube des Anwesens, nachdem die Wirtsleute, in die Küche verdrängt, auf dem Ofen ihr Lager hatten errichten müssen. Da schlug der Mann mit letzter verzweifelter Bewegung die Hülle der Frau zurück, und sie sahen mit Staunen ein junges Weib von vollendeter Schönheit. Der tiefbraune Ton ihrer Hautfarbe war in eine bronzene Blässe übergegangen, die geschlossenen Lider lagen wie matte Falter auf den Wangen, ein stoßweises Zittern überrann den zusammengekauerten Leib, und sie erkannten, daß sie schwanger war.

Als der Hauptmann sich umwandte, fiel schon der Lichtschein, da Matthias etwas in die Stube rief. Sie kamen herausgestürmt, voran, wie immer, Unteroffizier Wagner, den sie Hule nannten. Sie hoben die ohnmächtige Frau vom Tragtier und trugen sie hinein. Werther, der Schmied, schleppte den Esel hinter das Haus, und der Alte schlürfte die abgetretenen Stufen hinauf. Drinnen erhob sich zunächst ein großes Gezeter der Wirtsleute. Anscheinend waren die Eindringenden nicht unbekannt, und man wehrte sich gegen die Aufnahme. Doch wurde ihrer Einreden nicht geachtet. Balz, der Sanitäter, brachte mit einer befehlenden Geste die Wirtin zum Schweigen, zeigte auf die stöhnende Frau und wies sie mit dem Kauderwelsch, das hier schon seit Monaten zur Verständigung diente, zu emsiger Tätigkeit am Herde, wo das Weib mit großen Kesseln heißen Wassers hantierte, dazwischen aber auch vor der einzigen Kommode kniend allerhand Weißzeug hervorkramte. Der Hauptmann stand ein wenig befremdet abseits, wie ein Geburtstagskind, dem die Schar der Spielgefährten das kaum erfaßte Geschenk durcheinanderwirbelt. Er, dem sie blindlings durch die Kämpfe des Jahres gefolgt waren, war plötzlich den Jungens unterlegen, die einfach zugriffen, wie sie es als Familienväter in ihren einsamen Höfen und Katen gewohnt waren, wenn keine Hilfe zur Hand war. Erst die Wirtin bat ihn bald um Handreichungen bei der Feuerung, so daß er Holz hereinschleppte, nicht ohne noch einmal den kommenden Schnee auf der Zunge zu spüren. Denn der Wirt war mit den Männern hinausgegangen, und als sie zurückkamen, scheuchten sie die andern mit flüsternden Worten aufs Lager zurück, trugen auch die Frau hinaus, und ehe der Hauptmann sich's versah, saß er allein in der Küche, in der nur das Herdfeuer flackerte und die Schatten der Geräte an die Wand malte.

Erst nach Mitternacht holten sie ihn wieder, ein seltsam fröhliches Lächeln auf den Lippen, wie sie es manchmal hatten, wenn sie zwischen den zerstreuten Dörfern die Briefe ihrer Frauen lasen. Was sie ihm aber nun zeigten, war das Wunderbarste, was er in diesem Kriege trotz aller seiner Sonderbarkeiten sehen sollte. Sie führten ihn hinaus in den Stall, der sich seitwärts unter das Haus kauerte. Dort hatte Matthias seine Laterne mit Draht im lockeren Gebälk befestigt, so daß ihr warmes Licht den Raum ausfüllte und sich in den dumpf staunenden Augen der mageren Kuh spiegelte. Der Mann saß auf einer Tonne, noch immer seinen überlangen Stecken im Arm, und sah mit ratlosen Augen um sich. Die Frau ruhte still, aber unendlich friedlich auf einem schnell geschichteten Lager zur Seite. In der Mitte aber stand eine Krippe, und in ihr lag ein rotes Kind, in Windeln gewickelt, kräftig schreiend, und seine vor Anstrengung geballte Faust traf das weiche Fell des Esels, an dessen gesättigtem Maul ein paar blanke Tropfen herabliefen.

Sie haben später noch oft von ihrer Weihnachtsgeschichte gesprochen. Sie waren durch Feuer und Grauen marschiert, aber sie waren deutsche Soldaten, und so standen sie mit verlegenen, stolzen und umständlichen Gesichtern in dem Stall im fernen Land und freuten sich, denn ihnen war heute ein Kindlein geboren. Der Hauptmann drückte jenen die Hand, die geholfen hatten, und mahnte die anderen zur Ruhe. Er fühlte sich noch immer ein wenig fremd gegenüber ihrer väterlichen Selbstverständlichkeit, wo er zu befehlen gewohnt war. So ging er noch einmal hinaus.

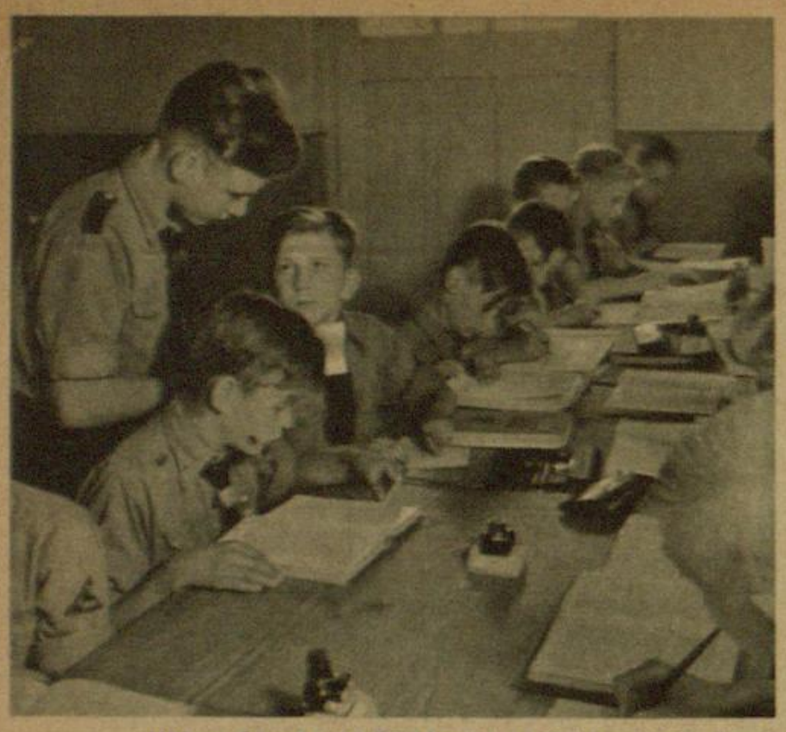
Große Flocken flatterten lautlos vom Himmel und versuchten, das trostlose Land in eine Decke des Vergessens zu spinnen. Matthias trat hinter ihm aus der Tür. „Joseph-Maria", rief er, „es schneit! Nun ist es wirklich Weihnachten geworden, Herr Hauptmann."

Entnommen aus „Das Heldische Jahr", vergl. 3. Umschlagseite.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0059

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Neben Sport und Spiel wird tüchtig gelernt, damit keine Wissenslücken entstehen, die sich im späteren Berufsleben einmal nachteilig auswirken würden.

Du mußt leben!

Eine Mutter schreibt ins KLV-Lager

Ordnung muß sein. Mit dem Bettenbauen fängt es an.

Aufnahmen: Barbara Soltmann

Mein lieber Junge!

Länger, als Du es sonst von mir gewohnt bist, hast Du diesmal auf meine Antwort warten müssen. Sicher warst Du verwundert, vielleicht hast Du sogar an der Liebe Deiner Mutter gezweifelt, weil sie nicht sofort bereit war, Dir Deinen größten Weihnachtswunsch zu erfüllen. Aber Du weißt, daß Dinge manchmal Zeit brauchen. Sie müssen reifen wie eine Frucht. Dann erst weiß man, ob der Kern gut war. So war es auch mit Deinem Brief. Ich konnte es mir so gut vorstellen, in welcher Aufregung Du ihn zu Papier gebracht hast. Ein Sturm war in Dir ausgebrochen: Du wolltest, nein Du mußtest Weihnachten auf jeden Fall zu Hause sein — auf jeden Fall und gegen alle Widerstände. Was Du als Bitte hattest sagen wollen, stand nun da fast wie eine Forderung.

Wenn ich nicht gewußt hätte, daß es Dir dabei hauptsächlich darum ging, Deine Mutter gerade an diesem Weihnachten nicht allein zu lassen, hätte ich mich grämen müssen über Deinen Eigensinn, mit dem Du für Dich etwas durchdrücken wolltest, was man kurz vorher aus verständlichen Gründen für Euch alle hatte ablehnen müssen. Aber so sehr es mich warm berührte, Deine Anhänglichkeit und Sorge zu empfinden, mußte ich mir doch alles in Ruhe überlegen. Hattest Du doch sogar gebeten, ich sollte besondere, triftige Gründe vorschützen, damit man Dich zu den Feiertagen fortlasse.

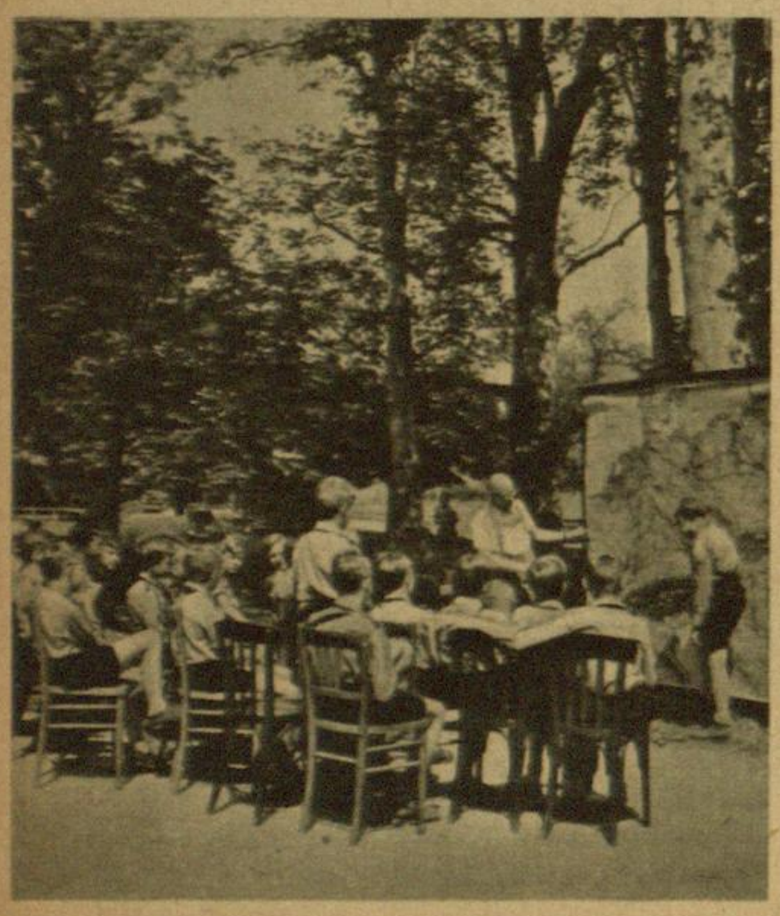
Was sollte ich Dir antworten? Es war mir nicht darum zu tun, Dir lediglich Deine Bitte abzuschlagen. Ohne vielleicht meine Gründe zu verstehen, hätte Deine stumme Auflehnung sich dann auch gegen mich gerichtet, und möglicherweise hättest Du Dein Vertrauen zu mir verloren. In meiner Unentschlossenheit half die Zeit. Mitten hinein in mein Überlegen, ob Du mit Deinen dreizehn Jahren doch noch nicht der Junge seist, der schon über das kleine Ich hinaussehen kann, kam Dein zweiter Brief.

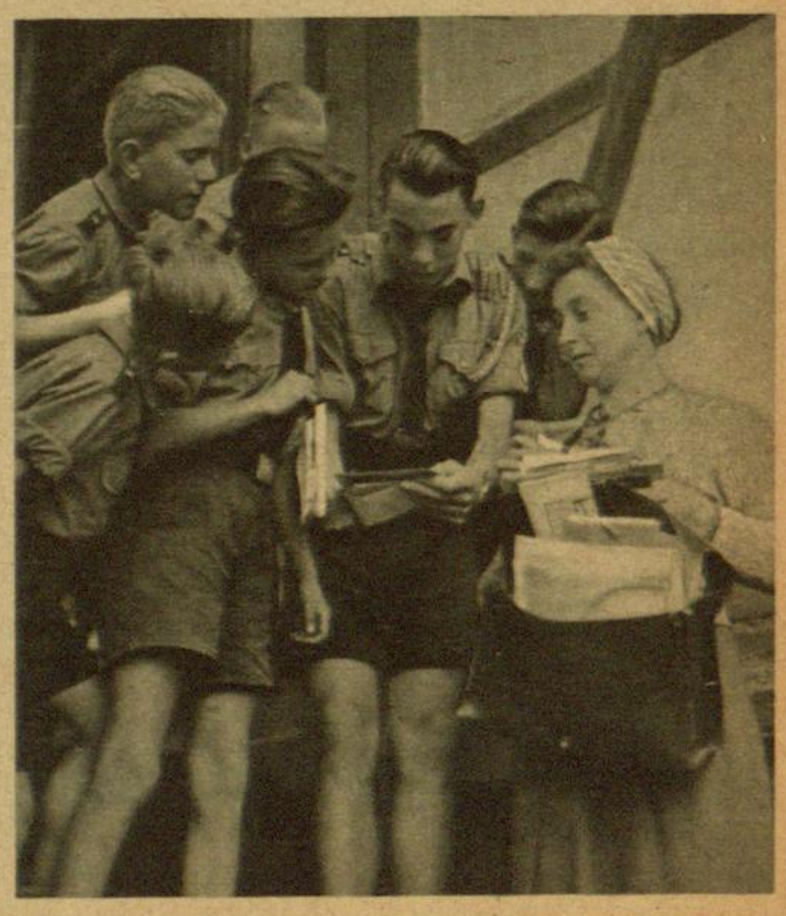
Mein Junge, Du hast mich nie glücklicher gemacht, und wenn ich oft glaubte, daß manche Eigenschaft von Deinem Vater in Dir steckt — jetzt weiß ich es! So war auch er: nicht gleich mit allem zufrieden, wenn es gegen seinen Wunsch ging, o nein, auch er konnte sich heftig gegen etwas wehren, was ihm einen schönen Traum zerstörte. Fast unbemerkt aber durchdachte er die Dinge so lange, bis er allem gerecht geworden war, und die Einsicht, zu der er dann gelangte, war erkämpft und saß tief.

Denselben Weg bist Du nun auch gegangen, bist — wie Dein zweiter Brief mir sagt — zu der Erkenntnis gelangt, daß Deine Bitte, Weihnachten nach Hause zu können, nicht richtig war.

Nun sorgst Du Dich, ich könnte diesen Umschwung, dein Zurücktreten von einem so nachdrücklich ausgesprochenen Wunsch, nicht verstehen, weil Du mir den eigentlichen Grund dafür nicht sagen kannst. Sieh mal, Junge, so wird es uns noch oft ergehen, je mehr uns das Leben nun ganz verlangt. Wir werden zunächst nur fühlen, was das Richtige ist, was wir tun müssen. Bevor Ihr die Tragweite überblicken könnt, empfindet auch Ihr Jungen plötzlich, daß die persönlichen Wünsche unwichtig geworden sind neben dieser einen großen Entscheidung, um die es geht.

Wie freue ich mich, daß ich heute so zu Dir reden kann, wie es mir ums Herz ist. Wir brauchen ja gar nicht so weit zu blicken, um das Gebot der Zeit zu erkennen. Für uns zwei, Dich und mich, mein Sohn, hat sich die Verpflichtung uns ins Herz geschrieben. Du mußt leben, denn dafür hat Dein Vater als Soldat sein Leben geopfert. In Dir und in Deiner Zukunft liegt allein der Sinn dieses für uns unwiederbringlichen Verlustes. Ich glaube, Du ahnst nun schon etwas davon, daß es für uns alle ein größeres Mahnwort nicht gibt. Alle draußen kämpfen und sterben für dies eine: Euch, der Jugend, den Weg in die Zukunft zu bahnen! Wäre es da nicht wie ein Verrat, wollte man nur irgend etwas unterlassen, um das Leben dieser Jugend zu schützen? — Mein Weihnachten, das ich ohne Dich verbringen muß, wird nun nicht einsam sein, denn ich weiß Dich auf dem rechten Wege. Je mehr Du darüber nachdenkst, wirst Du Eure Unterbringung in einem KLV.-Lager, Eure Sicherung vor feindlichen Terrorangriffen als eine heilige Pflicht gegenüber jedem Soldaten erkennen. An ihrem Einsatz und an ihrem Opfer von Leben und Gesundheit gemessen, werden Eure Sorgen, alle kleinen Unbequemlichkeiten und unerfüllbaren Wünsche belanglos sein. — In dieser Erkenntnis sind wir uns über alle Entfernung doch immer nah, mein Junge, und denke daran, wenn dann die Kerzen brennen: erst wenn wir auch in unseren sehnsüchtigsten Stunden das höhere Gebot aus ehrlichem Herzen anerkennen, wenn wir ohne Verbitterung uns auch der Freude erschließen, sind wir wert, daß die Besten für uns starben.





Links: Der Unterricht im Freien während der warmen Jahreszeit macht besondere Freude.

Rechts: Ist etwas für mich dabei?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0060

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Versäumte wird nachgeholt

Erfahrungen in den Lagern der Kinder-Land-Verschickung.

Wer wüßte nicht, wie es Eltern ums Herz ist, wenn sie sich im Kriege von ihren Kindern trennen müssen. Gerade in unsicherer Zeit möchte man sie nahe bei sich haben. Doch der Krieg hat uns nicht nur gelehrt, uns zu beschränken, uns einzusetzen bis zur letzten Kraft. Er hat auch vielen die Einsicht gegeben, daß oft der Verstand entscheiden muß und nicht das Herz, und so haben glücklicherweise schon Hunderttausende von Familien in luftgefährdeten Gebieten ihre Kinder mit der KLV. in Sicherheit gegeben.

Was hier in wenigen Monaten geleistet wurde, um die Jugend in gesunden Verhältnissen unterzubringen, und was noch täglich laufend verbessert und vervollständigt wird, übersehen die wenigsten. Auch die unmittelbar betroffenen Eltern sind meist so sehr mit Sorge und Sehnsucht um die eigenen Kinder beschäftigt, daß sie oft nur den Einzelfall sehen und nicht das Ganze, und in besonders einsamen Stunden quälen die Zweifel, ob es überhaupt richtig und notwendig war, die Kinder fortzugeben.

Schon die Erfahrungen aus wenigen Wochen und Monaten geben hierauf eindeutig Antwort. Selbst wenn man einmal davon absehen will, daß mit dieser Entsendung in andere Gaue das Menschenmögliche getan wurde, um das Leben der Kinder zu sichern — wie furchtbar müßten für Eltern die Vorwürfe sein, wenn sie durch unbegründetes Zögern die Schuld an einem tragischen Verhängnis treffen würde — ja selbst wenn man von diesem Wichtigsten, der Sicherheit des Lebens, absieht, bleibt als zweite große Pflicht den Kindern gegenüber die Sorge um eine gesunde körperliche Entwicklung und um die geistige Vorbereitung für das spätere Leben. Man muß vielleicht einmal durch viele Lager gegangen sein, um diesen Sinn zu erkennen, muß die Jungen und Mädel gesehen haben, wie sie da leben, im Dorf, auf einem alten Gutshof, im Kurort, an der See, im Wald und in den Bergen. Das Persönliche muß natürlich fortfallen, aber nach großen Gesichtspunkten geht es den Kindern gut. Man sieht es an dem Leuchten ihrer Augen und dem Klang ihrer Stimme, wenn man mit ihnen spricht, daß sie sich die Aufregungen der vielen gestörten Nächte wieder herausgeschlafen haben.

Der Lagerleiter, der seine Schützlinge gewöhnlich schon früher als Lehrer kannte, bestätigt diese Beobachtungen. Er hat die Veränderung der Kinder gut verfolgen können. Die durchschnittliche Leistung in der Schule hatte durch die fehlende Nachtruhe stark nachgelassen, und vielfach war es nach der Übersiedlung in ein KLV.-Lager schwer, die Kinder überhaupt wieder an einen geregelten Unterricht und ein planmäßiges Mitarbeiten zu gewöhnen. Aber die guten Erziehungserfolge, die man schon in den ersten Jahren in den Lagern der KLV. verzeichnen konnte, blieben auch jetzt nicht aus. Manchmal veränderte sich das Wesen der Kinder schon nach überraschend kurzer Zeit. Dadurch, daß nun alle störenden Einflüsse und auch die Angst, die sicher über dem Leben mancher Familie geschwebt hatte, entfernt waren, begannen sich die Kinder vielfach mit einem ganz neuen Interesse dem Unterricht zuzuwenden. Durch die ununterbrochene Sorge und Beaufsichtigung der Kinder waren dem Lagerleiter auch ganz andere Möglichkeiten gegeben, auf die Kinder einzuwirken, brachliegende Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern. Das Leben in freier Landschaft bot eine weitere glückliche Handhabe durch Unterricht im Freien, durch Lehrwanderungen und praktische Anschauungskunde die Kinder mit größerer innerer Beteiligung für die Lehrstoffe zu interessieren. Nimmt man dann noch die gute körperliche Entwicklung hinzu, die durch gutes Aussehen, zunehmenden Appetit, Gewichtszunahme und einen geringen Prozentsatz an Erkrankungen festzustellen ist, dann erscheint die Ansicht vieler Lagerleiter, daß man die versäumten Schulkenntnisse werde nachholen können, durchaus glaubhaft.

Der gesundheitliche Zustand und die Entwicklung der Jungens und Mädels wird gewissenhaft überwacht.

In hygienisch in jeder Weise einwandfreien Schlafräumen sammeln die Kinder bei liebevoller Betreuung neue Kräfte für den kommenden Tag.

Frohe, geschützte Jugend in den KLV.-Lagern.

Ist denn das mit dem Lernen so wichtig? Darauf kommt es jetzt doch wirklich nicht an! Die Kinder klagen doch über dies und das und möchten gern wieder nach Hause. Ja, liebe Mutter, wenn man den Kindern gegenübersteht und nicht nur das eine sieht, um das man sich sorgt, sondern alle, dann denkt man weiter. Dann erkennt man, daß es hier um das Kostbarste geht, was die Nation zu schützen hat: um den unmittelbaren Nachwuchs, der in zwei oder vier Jahren als Berufsnachwuchs antreten und das Ergebnis dieses großen Entscheidungskampfes unmittelbar in seine Hände nehmen wird. Mag schon sein, daß die Kinder mal klagen. Auch das Heimweh wird ihnen immer wieder einmal zu schaffen machen, wenn auch das lebendige Leben in der Gemeinschaft solche Empfindungen zurückdrängt. Natürlich werden hier und da auch kleine Ungerechtigkeiten vorkommen, zum mindesten werdet Ihr manches zu hören bekommen, was Euch als unhaltbarer Zustand erscheint. Vergeßt dann nicht, daß viele Tränen längst wieder getrocknet sind, wenn ihr den Klagebrief erst in Händen haltet. Durch die verschiedensten Stellen werden die Verhältnisse in den Lagern laufend überprüft. Daß das Essen gut und abwechslungsreich ist, darüber wachen mehrere Argusaugen, und wo wirklich einmal etwas zu tadeln wäre, da sind es dann die Kriegsumstände, die niemand ändern kann.

Ihr würdet den Kindern selbst einen schlechten Dienst erweisen, wolltet Ihr alle ihre Nöte zu wichtig nehmen. Bei genauem Einblick würde es Euch wahrscheinlich so ergehen wie jenen Eltern aus Westdeutschland, die kürzlich zu einem geschlossenen Elternbesuch zu einigen KLV.-Lagern ins Protektorat eingeladen waren. Nachdem Väter und Mütter sich von den wirklichen Verhältnissen überzeugt hatten, wurde von niemand mehr der Wunsch geäußert, die Kinder wieder mitzunehmen. Dagegen würde es sich in der Erziehung der Kinder sicher günstig auswirken, wenn sie durch das Beispiel der Eltern die Notwendigkeit der Konsequenz erlebten. Wozu man sich einmal entschlossen hat, daran soll man festhalten; auch mit der Länge der Zeit dürfen die alltäglichen Schwierigkeiten den wahren Sinn einer Maßnahme nicht überwuchern, und der bleibt, ob es Wochen oder Monate dauert für die Umquartierung der Jugend, immer der gleiche: die Sicherung des Lebens und die Sicherung der körperlichen und geistigen Entfaltung.

Lydia Reimer-Ballnet.

Aufnahmen: Barbara Saltmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0061

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Neue Bücher, von Frauen geschrieben

Wenn wir hier unsere Leserinnen wieder auf eine Reihe von Büchern aufmerksam machen wollen, so werden viele fragen: „Wozu?, die Bücher gibt es ja doch nicht zu kaufen." Daß es zu Beginn des 5. Kriegsjahres weniger Bücher zu kaufen gibt als früher, ist nur selbstverständlich. Wenn überall der Verbrauch eingeschränkt und verkürzt wird, so gilt das für das Verlagswesen ebenso. An erster Stelle der Buchproduktion aber stehen Schul-, wissenschaftliche und Fachbücher. Gespart werden kann und muß in erster Linie in der Sparte der unterhaltenden Bücher, und auch von deren Zahl geht ein großer Teil direkt an die Wehrmacht.

Doch wenn auch der Buchkauf heute nur in beschränktem Umfang möglich ist, so ist etwas anderes an seine Stelle getreten, das dem einzelnen Buch einen viel größeren Leserkreis sichert: Die Leihbücherei. Die Volks-Leihbüchereien haben sich im Laufe des Krieges sehr vermehrt, und viele Buchhandlungen, die heute beim besten Willen nicht alle ihre Kunden befriedigen können, sind schon zur Verleihung ihrer Neuerscheinungen übergegangen. Diese Form findet immer mehr Anklang, und es ist heute ein Weg, um einem möglichst großen Leserkreis neue Bücher zugängig zu machen.

In unserer heutigen Besprechung haben wir Werke von Frauen zusammengestellt. Dabei soll nicht das allein Entscheidende sein, daß Frauen sie geschrieben und ihre Schreibfähigkeit damit erwiesen haben, sondern daß sie als Frauen schrieben. Das heißt, daß sie nicht männliche Betrachtungsweise nachzuahmen suchten, nach männlichen Wertungen und Gedankengängen urteilten, wie dies sehr häufig der Fall ist, sondern aus ihrem weiblichen Sein an die gestellten Fragen und Themen herangingen, aus ihm ihre Haltung bezogen, an ihm ihre Folgerungen ausrichteten, eigen- und selbständiges Denken und Fühlen brachten. Dieser Gedanke ist auch die Richtschnur für unsere Besprechung, und manches Buch, das in seiner Gestaltung noch zu wünschen übrigläßt, und bei dem der Wunsch nach Formung größer ist als die Kraft zur Verwirklichung, sei um dieses Neuen willen erwähnt, denn nur auf diesem Weg kann die Frauendichtung Eigenes schaffen.

An erster Stelle sei hier das neue Werk von Edith Mikeleitis **„Das Ewige Bildnis"** genannt. (Verlag Westermann, Braunschweig). Dem Leben Jakob Böhmes, des nachreformatorischen Mystikers und Schusters in Görlitz gibt sie eine gedankenreiche, dichterische Ausdeutung. Es ist kein einfaches Buch und fordert innere Bereitschaft und Anteilnahme für die religiösen Auseinandersetzungen und letzten Fragen menschlichen Daseins, die in ihm anklingen. Neben der tragenden Gestalt Böhmes werden eine Reihe von Gegen- und Mitspielern vom Geistigen her wirksam dargestellt. Die Frauen unter ihnen sind besonders gut charakterisiert. Ein reiches Wissen und das Verhältnis der Geschlechter zueinander, eine große Gedankenfülle, eigenständige Deutungen und Klärungen über Sinn und Ursprung alles Lebendigen geben dem Buch seinen besonderen Reiz und einen eigenen Wert. — Ein sehr zeitgemäßes Werk ist die neue Erzählung von Ellen Soeding **„Freunde in der Not"** (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Viele Menschen werden heute von schweren Schicksalsschlägen getroffen und oft hoffnungslos niedergeworfen. Daß es Wege gibt, sie wieder voll Vertrauen und Behutsamkeit ins Leben zurückzuführen, das zeigt Ellen Soeding in ihrem Buch. Mit Wollen und Taten ist dabei oft wenig getan, sondern von innen heraus muß die heilende Kraft wirken. Güte, Menschlichkeit und helfende Liebe der Freunde können von außen ihr Teil dazu beitragen. — Ein eindeutig weibliches Vorzeichen, ganz aus der Welt der Frau kommend, trägt die Erzählung **„Das Leben der Frauen"** von Irma Loos (Staackmann Verlag, Leipzig). An dem Leben dreier Generationen, Großmutter, Mutter und Tochter, zeigt die Verfasserin, daß das Leben der Frau seinen eigenen Rhythmus, seine eigenen Gesetze hat. Es werden keine Schlüsse gezogen und keine Werte aufgestellt, sondern nur ganz einfach erzählt, doch in der Vorstellung selbst liegt schon so viel unausgesprochen Wesentliches, daß der Weg klar gezeigt ist. — Kleine, wahre, erlebte Geschichten bringt Dorothea Hollatz **„Frauenlob"** (Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart). In jeder einzelnen von ihnen ist eine unnennbare, allen Berechnungen ferne Kraft des Herzens, die die Siege erringt und Verstand und Willen nicht mehr unterworfen ist. Unpathetisch und unsentimental erzählt die Verfasserin von stillem Heldentum, über das eigentlich gar nicht geredet werden kann und darf. — **„Der Weg ohne Gnade"** ist der ergreifende Titel des Rußlandbuches von Irene Cordes. (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin.) Eine reichsdeutsche Frau wurde in den Jahren 1936—1941 durch unzählige sowjetrussische Gefängnisse und Gefangenenlager geschleppt und erzählt packend, anschaulich mit der Kraft eigenen Erlebnisses und Gestaltungsfähigkeit und mit tiefer menschlicher Wärme von den vielen Schicksalen, von Männern und Frauen jeder Altersstufe und jeder Nationalität, die sie hinter Mauern und Stacheldraht traf. Eine klare, menschliche Haltung, ein Wissen um die großen Zusammenhänge steht dahinter. Was an Leid und an Größe, an Verworfenheit und edler Gesinnung hinter den Gefängnismauern steckt, ist unfaßbar und grenzenlos wie das ganze Land, die Wahrscheinlichkeit und Überzeugungskraft des ganzen Buches außerordentlich. — Wer persönliche Lebensberichte, breite anschaulich lebendige Darstellungen aus Heimat und Landschaft liebt, dem wird das Buch von Margarete Weinhanel **„Und deine Wälder rauschen fort"** (Leykam Verlag Graz) viel Freude bereiten. Ihre Kindheit in der schönen Untersteiermark, von Bergen, Bäumen, Häusern und Menschen, von Spielen, Freuden und Verwandtschaften erzählt die Verfasserin mit einer Darstellungskraft, die durch Liebe, Zugehörigkeit und Heimatgefühl ihre starken Farben erhält. — In die Heimat Helene Voigt-Diedrichs, in die Welt eines festgefügten, niederdeutschen Bauernhofes führt das **„Verlöbnis"** (Eugen Diederichs Verlag). Der Roman hat stark biographische Züge und erzählt von einem Mädchen um die Jahrhundertwende, das aus der Welt der Erwartung, des Versprechens in die der Erfüllung und Lösung übergeht. Eine innige Bindung zur Natur, die Kraft des inneren Seins zeichnet auch dieses Buch der Dichterin aus. — Sieben Liebesgeschichten reiht die Dresdner Schriftstellerin Helene Louise Pause unter dem Titel **„Das Herz meiner Schwestern"** aneinander. (Carl Schünemann Verlag Bremen.) Die erste Geschichte spielt im Jahre 1680 und die letzte führt in die Gegenwart. „War es einst schöner und holder zu lieben als heute?", das ist das Leitmotiv. Die Antwort ist, daß das Maß an Liebe immer gering war und die Opfer groß, nur der äußere Zuschnitt wechselte. Die Herzen aber bleiben dieselben und finden in der Hingabe ihren Lohn. — Echte Töne findet Elisabeth Emundts-Draeger in ihrer Erzählung **„In uns das Gesetz"**. (Aloys Henn-Verlag, Ratingen). In einer knappen, herben Form, fast holzschnittartig, stellt sie die Liebe dreier Schwestern dar. — Einen lustigen Gegenwartsroman ohne große Ansprüche, unterhaltend und frisch, schrieb Ell Wendt **„Die stolze Nymphe"**. (J. Engelhorns Nachfolg.-Verlag, Stuttgart).

Geschichtliche Themen werden heute mit besonderer Vorliebe zu Romanen verarbeitet. Auf umfangreichen Quellenstudien baut sich der neue Roman von Margot Boger **„Das Geheimnis des Stradivari"** (Wilhelm Limpert-Verlag) auf. Der große italienische Geigenbauer in der alten Stadt Cremona gibt Hintergrund und Rahmen für eine leicht kriminalistisch gefärbte unterhaltende Erzählung. — Romanartig ist auch das Werk **„Die Neuberin"** von Elly Schmidt-Graubner. (Verlag Otto Janke, Leipzig). In dem gut zu lesenden Buch, das vom Heimatwerk Sachsen preisgekrönt wurde, ist das bewegte, an Erfolgen und Rückschlägen reiche Leben der ersten bedeutenden deutschen Schauspielerin und Theaterdirektorin nachgestaltet. — Natalie Beer schrieb nach alten Chroniken mit romanhaftem Einschlag, viel Neigung und Liebe zur Heimat, ihren Menschen, Bräuchen und Sitten einen Bregenzerwaldroman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. **„Schicksal auf Vögin"** (NS.-Gauverlag Tirol/Innsbruck) ist sein Titel. — Mit zwei Darstellungen bekannter Frauen wollen wir unsere Anzeige beschließen. Eine volkstümliche Nachgestaltung des Lebens Cosima Wagners **„Das Schicksal ruft"** schrieb Sophie Dorothea Gallwitz (Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig). — Meta Brix gibt ein Lebensbild **„Marie von Moltke"** (Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart). Das Buch fußt auf den schönen, innigen Briefen Moltkes an seine Braut und Frau. Es fügt diese prachtvollen Zeugnisse inniger Gattenliebe in eine romanhafte Handlung ein und bringt sie damit einem großen Leserkreis nahe. Haben die meisten der zuletzt angeführten geschichtlichen Romane auch im wesentlichen ihre Berechtigung von dem gegebenen Inhalt her, so geben sie alle durch ihre intensive Beschäftigung und Einfühlung in große Persönlichkeiten der Vergangenheit eindrucksvolle, interessante Bilder deutschen Lebens. Lora Bauer-Hundsdörfer.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0062
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Filmschau

„Großstadtmelodie."

Wolfgang Liebeneiner hat sich als Regisseur seines neuen Films „Großstadtmelodie" ein besonderes Verdienst um die seelische Ausdeutung der Reichshauptstadt erworben. „Berlin ist eigentlich keine Stadt, sondern eine Landschaft mit verschiedenen Völkerschaften", und diese von so vielen Kräften erfüllte Landschaft hat natürlich nicht nur eine Melodie. Eine ganze Sinfonie von Tönen und Disharmonien müßte es schon sein, wollte man die Vielgestalt dieses Weltstadtlebens erklingen lassen. Die eine Melodie, der Liebeneiner nachgeht, die er aufspürt an ihrem Ursprung, ist die wechselvolle Musik, die den Weg der zum Erfolg strebenden Menschen begleitet. Es ist die Melodie der Berlin-Besessenen, die zu allen Zeiten von überallher zur Reichsmitte streben, weil sie Kräfte in sich ahnen und sich hocharbeiten wollen. Sie fangen klein an, der Koloß Berlin mit seiner Hast und seinem Lärm steht mitleidlos und abwesend vor ihnen, es gibt so gar keine Hoffnung, wie man sich durchsetzen könnte, aber trotz aller Rückschläge beginnen sie immer wieder von neuem, bis schließlich die Zähigkeit nicht durch Wunder, sondern durch ehrlichen Fleiß belohnt wird.

Eine junge, strebsame Bildberichterstatterin, durch einen Zufallstreffer ermutigt, sprengt die Enge ihrer heimatlichen Stadt am Inn, wo man ihre beruflichen Bemühungen nicht sehr ernst nimmt, und mit einer herrlichen Unbekümmertheit der Jugend erobert sie sich Berlin, das sie rauh, aber ehrlich warnt, abweist, aus jeder Illusion unbarmherzig wieder herausreißt. Und so erfährt sie unter Lachen und Tränen, was jeder, der um Berlin ringt, erfahren muß: „Mal oben, mal unten, das ist Berlin!" Das „Unten" muß sie schonungslos durchexerzieren, und das Hinaufklettern auf der Erfolgsleiter geht nur auf harten Wegen, aber da sie nicht den billigen Erfolg sucht, sondern mit ehrlichem Wollen und einer grundanständigen Arbeitsauffassung kämpft, gelingt ihr der Durchbruch ihres Talents.

Unter Verzicht auf jede schöne Pose gibt Hilde Krahl diesem mutigen Mädchen alle Züge echter, ungeschminkter Impulsivität, die jeden Ausbruch von Freude und Schmerz so glaubhaft erscheinen läßt. Und wenn schließlich aus der schlaksigen, wilden Reporterin, die unbelehrbar ihren Kopf durchsetzt, eine vom Erfolg umstrahlte junge Dame geworden ist, dann weiß man, daß aus den Klärbecken des Berliner Existenzkampfes auch ein Mensch hervorging. Ihre beiden Partner, Karl John als rasender Reporter und Werner Hinz als berühmter Schriftsteller und Photograph, haben beide auf sehr ehrliche Art dazu beigetragen. Mit dem Verständnis dessen, der einmal wohl den gleichen Dornenweg gehen mußte, warnen und helfen sie zu gleichen Teilen und sagen manche verblüffende Wahrheit über dieses vielumstrittene Berlin, hinter dessen abgehetzten, kaltschnäuzig-oberflächlichen und nie-zeithabenden Arbeitsfanatikern man dann doch etwas anderes vermutet. Der Lärm, die Eile und Unpersönlichkeit, sie erscheinen plötzlich nicht mehr als das Wesentliche, sondern nur noch als unvermeidliche Nebengeräusche zu einer mitreißenden Melodie von zielbewußter Tatkraft.

„Ein glücklicher Mensch."

Wie einfach wäre es, wenn man ein Rezept geben könnte, um glücklich zu werden. Aber gerade das Glück bleibt immer ein unberechenbarer Faktor im Leben. Selbst wenn ein Mann, ein erfolgreicher, von seinen Studenten stürmisch geliebter Professor der Chemie, in schöner Selbstzufriedenheit seine Tage verbringt und die Kunst, sich immer freuen zu können, als geheimes Zaubermittel für sein Glücklichsein besitzt, dann lauert irgendwo noch ein Verhängnis, das ihn jäh aus seinem Glückszustand reißen will. Dem Professor soll für seine allgemein anerkannte Leistung der Nationalpreis zuteil werden. Dadurch würde sein inneres Glücklichsein von ein paar äußerlichen Schönheitsfehlern befreit werden, denn seine drei erwachsenen Kinder leben wie der Vater genial und anspruchsvoll und weit über die Verhältnisse. Jedoch wo das Herz sich am Leben freuen kann, hängt es nicht am Gelde, und als es dann doch nicht zur Verleihung des Preises, der mit einer beträchtlichen Geldsumme verbunden ist, kommt, wird dieser glücklich veranlagte Mensch nicht erschüttert. Das andere bedeutet ihm mehr: seine Arbeit, die Anhänglichkeit seiner Studenten und seine etwas leichtsinnigen, aber im Grunde gutgeratenen Kinder. Einen solchen Herzensfrieden aber, der durch nichts zu stören ist, neiden die Götter und sie schicken, als der Preis schließlich doch verliehen wird, das Verhängnis in Gestalt eines Bankmannes, der von den Söhnen unterzeichnete Wechsel und — mit einer glänzend vorgetäuschten Gleichgültigkeit — Schuldscheine des Professors vorlegt, die offensichtlich von einem Familienmitglied gefälscht sind. Nun stürzt dem arglosen Vater seine ganze heitere Welt in Trümmer, und kurz vor dem feierlichen Akt der Preisverleihung hat er den äußeren Lebenserfolg gegen seine menschliche Lebensverpflichtung abgewogen: er muß auf die Ehrung verzichten, wenn es ihm nicht gelungen ist, aus seinen Kindern anständige Menschen zu machen. Als er sich zu dieser klaren Haltung durchgerungen hat, durch die allein er wieder sein Gleichgewicht im Leben finden würde, wird der Verdacht von seinen Kindern genommen. Die schwerwiegende Tat entpuppt sich als ein seit Jahren geübtes, verständliches Hilfsmittel eines Menschen, bei dessen Geradheit auch das Verbotene zur guten Tat wird.

Der Spielleiter Paul Verhoeven führt mit sicherer Hand in das bewegte Leben der vielseitig interessierten Familie, deren Zusammengehörigkeit durch gewisse Charakterzüge unverkennbar ist. Sie sind alle keine Engel, aber sie lieben das Leben und tun das Rechte zur rechten Zeit. Das Unabänderliche wirft sie nicht um, vielleicht ist das allein ihr Zauberschlüssel zum Reich der Glücklichen. Ewald Balser als Professor, Viktor de Kowa, Gustav Knuth und Maria Landrock als die Kinder des glücklichen Vaters geben diese „wahnsinnige" Familie mit aller Lebenswärme wieder. Eine besondere schauspielerische Leistung vollbringt Erich Ponto als der Unheil bringende Bankmann in einer selten gut gelungenen Filmszene. Nach der heiteren Seite ergänzt Hedwig Wrangel als verschwägerte Wirtschafterin diesen gehaltvollen Film.

Lydia Reimer-Ballnet.

Strohwitwersorgen

In der Woche liegt das Haus im Vorort tagsüber still und verlassen da. Aber am Samstag öffnen sich am Mittag die Läden, und bei einem neugierigen Blick durch die Fenster entdeckt man eifriges hausfrauliches Tun, dem sich — der Hausherr widmet. Es ist ein ganzes Strohwitwerhaus. Früher liefen hier kleine Buben und Mädel mit fröhlichem Lärm ein und aus, und junge Frauen sorgten für Ordnung und Sauberkeit, daß die Fenster hell in der Sonne glänzten. Nun ist es still geworden. Die Mütter sind mit den Kindern vorsorglich in ländliche Gebiete verschickt worden, damit sie durch Luftangriffe nicht gefährdet werden. Da finden die Männer abends eine leere Wohnung, die dazu auch noch ganz ungewohnte Ansprüche an sie stellt. Denn alles, was früher so selbstverständlich war — ein fertiges Abendbrot, ein aufgeräumtes, sauberes Zimmer, eine blitzblanke Küche und ein gemachtes Bett — verlangt erst eigene, oft arg ungewohnte Arbeit.

Wie schaffen sie das jetzt? Nun, jeder sucht seine eigene Form dafür, wenn er nach den ersten paar Tagen einsehen mußte, daß die Heinzelmännchen leider ausgestorben sind. Beim einen oder anderen erinnert man sich daran, wie es die Frau gemacht hat. Vielleicht tauchen auch ein paar Kindererinnerungen, wie man Mutter helfen mußte, wieder auf. Die Soldaten, die an einen kriegswichtigen Arbeitsplatz in der Heimat abkommandiert worden sind, rücken der praktischen Arbeit schon geschickter zu Leibe. Und mancher Beruf hat sogar ganz entfernt etwas mit Haushalt zu tun, wie es nun der Chemiker einsah, der sein Studium plötzlich auch fürs Kochen verwenden konnte. Der eine ist begabt für die neue Feierabendbeschäftigung, der andere muß viel Lehrgeld bezahlen. Aber sie schaffen es alle, weil es sein muß, weil sie sich nun bei jedem Alarm beruhigt sagen können: Jetzt können die Kinder ungestört weiter schlafen und wachen jeden Morgen frisch und ausgeschlafen auf.

Nur den Frauen ist es nicht recht, daß die Männer jetzt so überraschend vor neue Aufgaben gestellt wurden. Sie möchten helfen. Und diese Hilfe soll nicht nur dem kleinen Kreis der Bekannten gelten, sondern allen allein Zurückgebliebenen, damit die Mütter draußen keine allzu großen Sorgen um den Mann und die verlassene Wohnung haben müssen. Da hat sich darum gleich die NS.-Frauenschaft dieser neuen Situation angenommen und versucht, nach Kräften zu helfen. Praktisch mit zugreifen wird man immer nur in besonderen Fällen können, wenn einmal ein Mann gar nicht mit der Hauswirtschaft fertig wird. Aber manchen guten Rat brauchen sie alle. Und dafür ist gesorgt. Die hauswirtschaftlichen Beratungsstellen stehen jedem zur Verfügung. Vom Rezept bis zur eingehenden Anleitung, wie man ein Gericht bereitet, bekommen die immer zahlreicher werdenden männlichen Besucher den gewünschten Rat. Mancher bleibt dann interessiert gleich noch zu einer praktischen Kochvorführung da, um seine neu erworbenen Kenntnisse zu vertiefen. Ja, viele haben sich auch zu den Kochkursen für Strohwitwer gemeldet, in denen das Kochen gründlich gelehrt wird. Die „Ratschläge für Junggesellen und Strohwitwer", die ihnen beim Besuch in der Beratungsstelle mitgegeben werden, sind in ihrer kurzen, einprägsamen Form gerade die richtige Anleitung, die der Hausarbeit ihren Schrecken nimmt.

In vielen Städten geht die Hilfe bei der Magenfrage noch weiter. Oft wird von der NS.-Frauenschaft regelmäßig für die allein zurückgebliebenen Männer, die keine Kantinenverpflegung oder einen anderen Mittagstisch haben, gekocht. So hat eine Meisterhausfrau in einer norddeutschen Stadt, deren Familie jetzt auf dem Lande wohnt, ihr Haus als Strohwitwerküche eingerichtet. Es gibt hier sogar für die, denen geteilte Arbeitszeit eine halbe Stunde für ein Mittagschläfchen läßt, ein ruhiges Zimmer.

Auch beim Waschen und Stopfen betätigt sich die Gemeinschaftshilfe. Die Einrichtung der Flickbeutel hat in manchen Orten — entsprechend abgewandelt für die Reinigung und Ausbesserung der ständig gebrauchten Wäsche, zum Beispiel der Strümpfe — jetzt auch für die Männer großen Wert.

Aber trotzdem würde mancher Strohwitwer eines Tages doch mal mutlos werden. Und dann ist es gut, wenn die Nachbarin da ist, wenn sich die Blockfrauenschaftsleiterin ein wenig um die Sorgen der frauenlosen Haushalte kümmert. Vielleicht findet sie jemand, der das Treppenhaus reinigt. Die alte Frau aus dem Nebenhaus übernimmt tagsüber die Sorge für die Kaninchen. Und eine Bekannte kommt ab und zu einmal zum gründlichen Saubermachen und kümmert sich an diesem Tag, den sie sich von ihrer eigenen häuslichen Arbeit abgespart hat, um all die Dinge, die Frauen nun doch einmal besser können als Männer.

Mit viel gutem Willen und einer ordentlichen Portion Humor schaffen es dann die Strohwitwer schon.

Bo.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0063
© Universitätsbibliothek Heidelberg

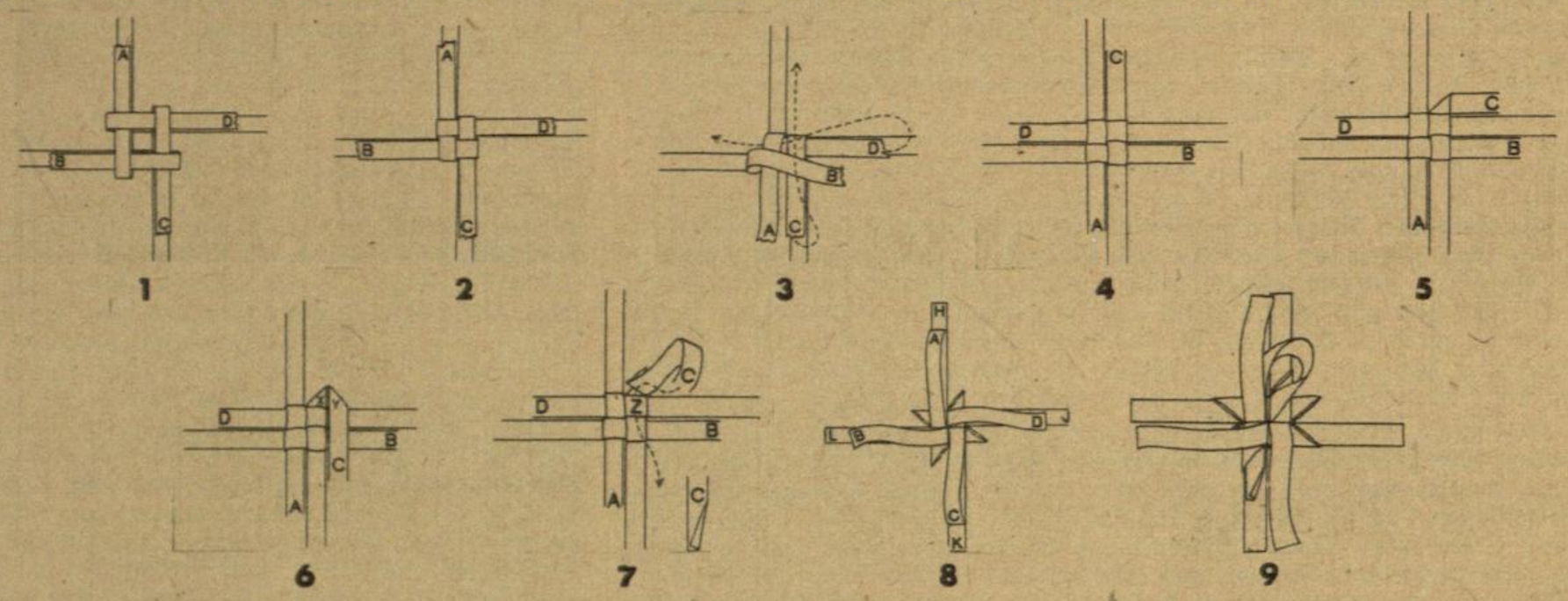
Weihnachtlicher Schmuck zum Selbstarbeiten

a

Faltsterne

Für einen Stern werden vier 1 cm breite und 30 cm lange Papierstreifen gebraucht. Man nimmt Pergamentpapier, gutes weißes Papier, Goldpapier oder auch Schreibmaschinenpapier.

Beim Arbeiten ist darauf zu achten, daß die Stellungen unserer Arbeit den Abbildungen genau entsprechen und alle Brüche sauber durchgeführt werden. Vier Streifen werden in der Mitte gefaltet und, wie Abb. 1 zeigt, ineinander gehängt und nach Abb. 2 fest aneinander geschoben.



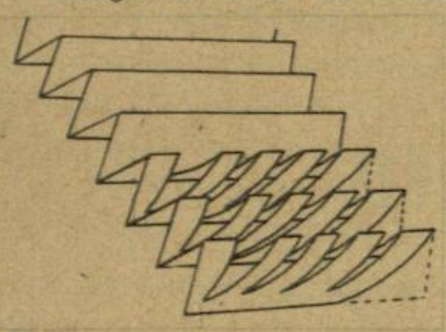
Nach Abb. 3 werden die oberen Streifen in der Reihenfolge der Buchstaben mit einem scharfen Bruch übereinander gefaltet und der Streifen D zum Schluß unter A durchgesteckt. Abb. 4 gibt den Schluß dieses Arbeitsganges. Nach den Abbildungen 5 und 6 wird der Streifen C gefaltet. Abb. 7 zeigt, wie Y und X gelegt und das Ende C durch die Lasche Z gesteckt wird. Der gleiche Arbeitsgang (Abb. 5–7) wiederholt sich mit den Enden B A und D. Ist der Stern soweit, wie Abb. 8 zeigt, wird er umgedreht, und der letzte Arbeitsgang (Abb. 5–7) wiederholt sich mit den Enden H J K und L. Die letzte Abbildung zeigt, wie jetzt die Enden scharf von der Mitte aus gedreht und unter dem nächsten Ende durchgesteckt werden (C). Die Enden müssen aus den Zacken herauskommen, werden fest angezogen und zum Schluß an der Zackenkante abgeschnitten.

b

Leuchter

Ein in der Form gut ausgewogenen Leuchter schnitzen wir aus einem 10 mm starken Brett (Erle, Birne, Nußbaum oder auch Kiefer). Mit dem Zirkel zeichnen wir eine im Durchmesser 8×10 cm große Scheibe auf, sägen sie aus und feilen sie glatt. Es ist wichtig, daß schon dieser erste Arbeitsgang sehr sauber ausgeführt und die Scheibe wirklich kreisrund wird. Die Mitten sind auf beiden Seiten anzugeben, desgleichen der 2 mm breite Rand auf der oberen und der 40 mm große Boden auf der unteren Seite. Das Schnitzen geschieht mit einem Hohleisen. Man beginnt auf der Oberseite und schnitzt vom aufgezeichneten Rand ausgehend zur Mitte. Ist die Höhlung gleichmäßig tief, wird mit kleinen Schnitten nachgearbeitet. Die Scheibe wird dann umgedreht und die Unterseite vom Boden ausgehend ebenfalls nach außen geschnitzt. Man muß darauf achten, daß die entstehende Schale gleichmäßig starke Wände hat. Da unsere Schnitte im Anfang noch zu ungleichmäßig sind, um wirklich gut zu wirken, wollen wir die Schale mit Sandpapier bearbeiten. Man beginnt mit grobem Sandpapier und schleift solange immer in der Runde, bis keine unebenen Stellen mehr zu sehen und zu fühlen sind. Mit mittlerem und ganz feinem Sandpapier wird dann solange nachgeschliffen, bis auch die letzten Kratzer verschwunden sind und das Holz einen seidigen Glanz hat. Die Schale bekommt zum Schluß in der Mitte einen Dorn, auf den die Kerze aufgesetzt wird. Siehe Photo a.

c



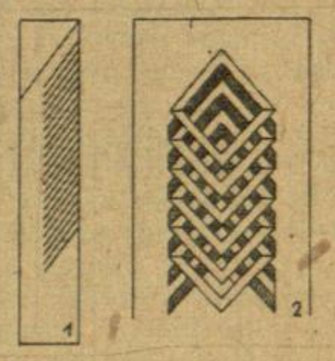
Geschnittene Sterne

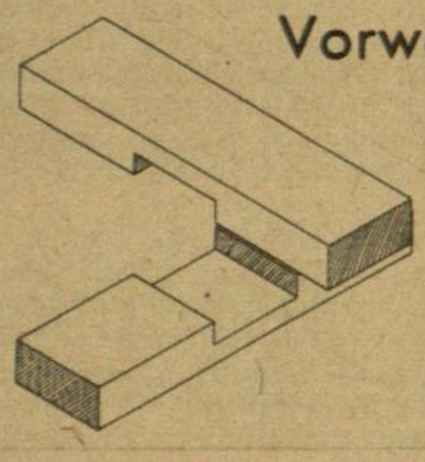
Für die geschnittenen Sterne gebrauchen wir das gleiche Papier wie für die Faltsterne. Die Abbildung zeigt, wie der 6 cm breite und 25–30 cm lange Papierstreifen gefaltet und eingeschnitten wird. Je feiner und sauberer die einzelnen Einschnitte sind, desto reizvoller wird der Stern. Je nach der Art des Papiers kann man eine oder auch bis zu vier Zacken auf einmal schneiden. Wieviel Zacken ein Stern bekommt, hängt davon ab, wie breit die Falten gelegt und wie tief die Zacken eingeschnitten sind. Anfang und Ende des Streifens werden dann mit einem schmalen, angeschnittenen Falz zusammengeklebt und die Sternmitte durch einen Faden zusammengezogen. Siehe Photo b.

d

Laterne

Dem Stern ist die feingeschnittene Laterne in der Wirkung sehr ähnlich. Man gebraucht ein etwas durchsichtiges steifes Papier. Ein etwa 12 cm breiter und 40 cm langer Streifen wird in gleicher Weise gefaltet wie der für den geschnittenen Stern. Mit dem Zentimetermaß gibt man sich die Aufzeichnung für die Einschnitte an, die Striche werden dann nach dem Einschneiden wieder fortradiert. Beim Aufzeichnen ist zu beachten, daß oben, unten und auch an der Bruchkante genügend Papier stehenbleibt, damit die Laterne nicht zu unruhig wird (Abb. 1). Die zweite Abbildung zeigt, wie nach dem Auseinanderfalten im Wechsel immer eine Spitze stehenbleibt und eine nach unten heruntergefaltet wird. Zum Schluß wird die Laterne mit einem Falz zusammengeklebt. Eine einfache Scheibe mit eingebohrtem Loch ist der Kerzenhalter für diese Laterne. Siehe Photo b.





Vorweihnachtskranz

Der Ständer für den Vorweihnachtskranz hat als Fuß zwei überplattete Leisten (18×40 cm) und als Stab eine 18 mm starke, reich geschnitzte Quadratleiste. Die Zeichnung zeigt eine Überplattung. Man reißt sehr genau an, sägt die seitlichen Einschnitte mit der Feinsäge ein und stemmt das Holz mit dem Stechbeitel heraus. Ist kein Stechbeitel vorhanden, kann man auch mit Schnitzmesser und Feile arbeiten. Eine Überplattung muß so stramm sitzen, daß beide Teile auch ohne Leim festhalten. An die Vierkantleiste wird unten ein runder Zapfen angeschnitzt, der in das Loch eingelassen wird, das zuvor in den Fuß des Ständers eingebohrt wurde. Beim Schnitzen des Stabes muß man darauf achten, daß man nicht nur gleichmäßige Kerben arbeitet, die verhältnismäßig ausdruckslos sind. Am besten fängt man mit der Spitze an, die wie eine Vierzackenkrone die Bänder des Kranzes hält. Die einzelnen Motive sind einander ähnlich und bekommen dadurch einen inneren Zusammenhang, daß sich ein und dasselbe Motiv immer wiederholt. Zum Schnitzen braucht man ein recht scharfes Schnitz- oder Taschenmesser. Der Kranz für diesen Ständer wird entweder nur mit Kerzen oder auch mit ein paar Sternen geschmückt. Siehe Photo c.

e

Strohsterne

Man schneidet aus Strohhalmen dicke, nicht stockfleckige, bis zu 10 cm lange Enden heraus, spaltet sie auf und weicht sie ein. Trinkstrohhalme lassen sich genau so verarbeiten, aber diese haben nicht den schönen matten Goldglanz wie das unpräparierte Stroh. Nach einstündigem Weichen lassen sich die Enden ohne zu brechen glatt bügeln und zuschneiden. Die einzelnen Strahlen werden dann in ein 3 mm starkes Scheibchen Holundermark eingeleimt. Besonders gut zu diesem Stern passen die einfachen, von einem Ast abgesägten geschnitzten und ungeschnitzten Kerzenhalter. Siehe Photo d.

Apfel mit Tannenzweig

Sehr hübsch sehen auf dem Weihnachtstisch die Äpfel mit Tannenzweigen aus, wie sie auf dem Bild von einer Jugendgruppe für Soldaten vorbereitet werden. Siehe Photo e.

Aufn.: Margot Noske (4), Annelise Schulze (1)

Die Anregungen sind aus den Arbeitsblättern für die Jugendgruppe, herausgegeben von der Reichsfrauenführung - Jugendgruppe -, entnommen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0064

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

21. Fortsetzung

„Wir fangen an, uns häuslich darin einzurichten. Ich glaube, es denkt kein Mensch mehr ernstlich daran, die „Krise" zu beseitigen. Es ist ein schon lieb gewordener Zustand. Wenn einer zwanzig Jahre bettlägerig ist, dann gibt man ja allmählich doch die Hoffnung auf, daß er wieder gehen lernt und wenn's nur auf Krücken wär! Man legt ihm ein Wasserkissen unter und schmiert ihn mit Salben und Puder ein ... und wartet auf das Ende. Was sagst du dazu, mein kluger Herr Sohn? Werden wir je von unserem Krankenlager aufstehen? Oder muß einer mit dem Messer kommen, um uns ein brandiges Glied abzuschneiden?"

„Der Kranke muß den Willen haben, gesund zu werden!" sagt Dirk lächelnd, aber mit einem harten Glanz in den Augen. „Er muß sich selbst sagen, daß er stark und gesund genug ist, um sich zu erheben ... er muß aufspringen und die Quacksalber mit einem Fußtritt zur Tür hinausbefördern."

„Sehr richtig!" Dan Diepen nickt mit grimmiger Zustimmung. „Was mich betrifft — nun, dazu würde ich wohl meine letzte Kraft zusammenraffen! Aber einer allein schafft's nicht. Und außerdem ... für mich wär's vielleicht doppelt schwer. Denn die erste Quacksalberbude, die ich mit einem Fußtritt zusammenschlagen möchte — da sitzt du drin, mein Junge! Wenn ich alles hätte kommen sehen ... was hätt' ich dann getan? Dich hier behalten? Da hättest du's auch nicht weit gebracht. Vielleicht hätt' ich dich nach Sumatra schicken sollen ... unbetretenes Land urbar machen ... vielleicht wär' das noch eine Aufgabe gewesen, wo du deine Kräfte besser hättest anwenden können ..."

Es ist eine so gereizte Erbitterung in seinem Ton und ein so eiserner Trotz in Dirks ruhigem Gesicht, daß Christa das Gespräch gern abbiegen möchte. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn scheint merkwürdig gespannt in der letzten Zeit, und sie zittert vor dem Augenblick, wo die beiden Dickköpfe im offenen Kampf gegeneinander prallen könnten ....

„Sind die schon zum Versand gepackt?" fragt sie und deutet erstaunt auf die rotleuchtenden runden Tomaten, die sich in Kisten und Körben zu Bergen häufen. „Gehen sie so nicht kaputt?"

„Kaputt gehen? Das sollen sie ja!" höhnt der Alte zornig. „Wir haben sie nur gesammelt, um sie ins Wasser zu werfen."

„Ins Wasser?" Christa zuckt zusammen. Sie nimmt eine der glänzenden Früchte auf, prall und fest ist der kleine Ball in ihren zärtlichen Fingern, wie Atlas fühlt sich die glatte Haut an. „Darf ich mir nicht ein paar mitnehmen?"

„Bitte? Wieviel Doppelzentner willst du haben?" fragt der Alte mit grimmigem Lachen.

„Nun ... Doppelzentner ...", lächelt Christa mit einem verzweifelten Blick auf den Reichtum. „Die kann ich leider auch nicht unterbringen ..."

„Niemand kann sie unterbringen ... also ins Wasser damit ... die Slooten sind rot wie Blut von lauter Tomaten ..."

„Ich versteh' das alles nicht ..." Sie zuckt hilflos die Achseln. „Habt Ihr denn keinen Export mehr ...?"

„Das weiß ich nicht ... ich versteh da auch nichts von ... danach mußt du deinen klugen Mann fragen ..."

„Oder deinen noch klügeren Freund!" Toos ist zu ihnen getreten, lautlos wie immer, und Christa zuckt zusammen, als sie die scharfe Stimme plötzlich dicht neben sich hört. „Du bist doch so befreundet mit Kraneveld ... oder nicht?"

Christa hat durchaus kein schlechtes Gewissen, aber sie zögert mit der Antwort. Es bäumt sich etwas in ihr auf, sie hat keine Lust, Rede zu stehen, nicht diesem durchdringenden Blick, der sich so überlegen prüfend auf ihr Gesicht heftet. Zu ihrem Ärger fühlt sie, daß ihr das Blut heiß bis in die Stirn steigt, vor Zorn und nicht vor Verlegenheit. Sie ist sehr dankbar, daß Dirk schneller ist als sie und für sie antwortet.

„Gott sei Dank!" sagt er leichthin und doch betont. „Diese Freundschaft hat große Annehmlichkeiten für mich — von denen, die sie für Christa hat, gar nicht zu reden!"

„Nun, das ist ja schön!" Toos scheint nicht überzeugt, die schmalen Lippen pressen sich noch mehr aufeinander, sie stehen wie ein Strich in dem hageren Gesicht. „Schön, daß es so ist ... und schön, daß du es so auffaßt. Aber im Ernst ... wenn du so gut mit ihm befreundet bist, warum machst du deinen Einfluß auf ihn nicht mehr geltend? Von ihm stammen doch alle diese unsinnigen Maßnahmen ..."

„Nicht allein von ihm!" widerspricht Dirk.

„Sicher nicht von ihm allein." Toos wirft ihm einen raschen, verächtlichen Blick zu. „Von seinem ganzen Klüngel ... von seinen Freunden, die unsichtbar an den Fäden ziehen. Von denen er sich beeinflussen läßt ... wenn er sich nicht bestechen läßt!"

„Vorsichtig, Toos!" Dirks Lachen klingt etwas gezwungen. „Du wirfst da mit Worten um dich, die du nicht verantworten kannst!"

„Ich bin nicht bang!" Die hagere, dunkle Gestalt steht aufgerichtet wie immer, die Arme unter der Brust gekreuzt. „Was soll ich fürchten? Daß sie mich hinter Schloß und Riegel setzen? Meinetwegen. Leb' ich eben eine Weile auf Staatskosten. Braucht man sich wenigstens keine Sorgen zu machen! Viel schlechter kann es einem da auch nicht gehen. Ich sage, was ich sagen will!"

„Aber ich darf es nicht hören!" schneidet ihr Dirk das Wort ab.

„Als Beamter, meinst du. Als Privatperson bist du der Überzeugung, daß er sich bestechen läßt. Und hier in deines Vaters Hause bist du doch wohl Privatperson."

„Das bin ich nirgends. Eine sonderbare Auffassung von einem solchen Beruf, daß man ihn abstreift, wenn man die Arbeitsstelle verläßt! Das tut vielleicht ein Maurer oder ein Schornsteinfeger ... und außerdem ..." fährt er mit einem ärgerlichen Lachen und verändertem Ton fort, „... selbst als Privatperson würde ich diese Behauptungen unsinnig finden! Kraneveld ist reich von sich selbst aus, hat er es nötig, sich bestechen zu lassen?!"

„Darüber habe ich meine eigene Meinung", sagt Toos langsam und entschieden. „Es ist ein Aberglaube, daß ein armer Teufel bestochen wird ... vielleicht ließe er sich bestechen, aber er kommt gar nicht oft in die Versuchung. Nun ja, vielleicht wird einmal einer in einer Spelunke aufgesucht und zu einem Meuchelmord oder einem Racheakt gedungen. Aber das sind immerhin seltene Fälle — sehr seltene. Unsereiner ... ich rechne uns jetzt zu den armen Teufeln — kommt gar nicht mit den Leuten in Berührung, die bestechen wollen und bestechen können! Ein solcher Handel findet nur da statt, wo die Millionäre zusammensitzen ... die geldreichen und die einflußreichen Leute. Man nennt es da wohl auch nicht Bestechung ... man nennt es: eine Hand wäscht die andere. Aber wo eine Hand die andere wäscht, da werden meistens beide schmutzig."

„Darin hast du vielleicht nicht einmal so unrecht", gesteht Dirk zu.

„Nicht so unrecht? Ich habe recht, du brauchst es nicht so gewunden auszudrücken. Wir haben Beispiele genug, auch wenn die meisten nicht an die Öffentlichkeit kommen. Und auch wenn du schweigst wie ein versiegeltes Grab."

„Freut mich, daß du mir das bestätigst! Von mir hast du deine Weisheiten nicht."

„Gewiß nicht. Aber aus anderen sicheren Quellen. Wie war das, als das neue städtische Krankenhaus bei euch gebaut werden sollte? Der Grund und Boden wäre billig zu haben gewesen. Allzu billig für die Kasse der Steuerzahler. Hat da nicht irgend jemand einen Wink bekommen, den Boden aufzukaufen und teuer weiterzuverkaufen? Sind nicht ein paar Tonnen an diesem Geschäft verdient worden? Ein paar Tonnen in ein paar Tagen? Und sollte der freundliche Winker da nicht auch etwas abbekommen haben?"

„Davon weiß ich nichts", sagt Dirk schroff, mit einer Falte zwischen den Brauen.

„Nicht?" Toos zieht die Stirn hoch, und ihre Mundwinkel heben sich in einer Art von spöttischem Lächeln. „Traurig, daß du nicht besser unterrichtet bist. Frag mich nur, wenn du etwas wissen willst ... vielleicht höre ich mehr als du. Es ist nicht der einzige Fall! Wo Gemeinde oder Staat einen Bau planen, da wird der Boden den Bauern für einen Schandpreis aus den Händen gerissen, und ein reicher Mann wird noch reicher dadurch. Es ist nicht nur bei den Baulichkeiten so! Jeder Auftrag der Regierung, an dem es etwas zu verdienen gibt, läuft in gewisse Hände ... immer in dieselben. Ernstlich, Christa ... willst du deinen Freund Kraneveld nicht einmal danach fragen, wie das kommt?"

Wieder nimmt Dirk ihr die Antwort ab: „Nein, das will Christa durchaus nicht. Und wenn sie es wollte, würde ich es mir energisch verbitten. Ich habe nicht den Wunsch, daß sie sich unbeliebt macht — und mich dazu."

Das Mädchen kommt aus dem Haus, um zum Essen zu rufen. In dem großen Eßzimmer, in dem das Licht gedämpft ist durch die vielen Pflanzen vor den blinkenden Fenstern, steht die Mutter am Schmalende des gedeckten Tisches, den Kopf gesenkt und die Hände gefaltet. Nach dem stillen „Vaterunser" dreht sie das Gesicht zu ihrem Mann: „Wir wollen noch ein „Sei-so-gut" extra bitten", sagt sie halblaut und mit einem leisen Beben in der Stimme, „für van Kesteren ... ich denke, unser lieber Herr wird uns das nicht übelnehmen ..."

„Ist er tot?" fragt van Diepen überrascht.

Die Frau nickt schweigend und legt die harten Hände wieder ineinander. Nach dem gemurmelten „Amen" schöpft sie noch stehend die Suppe auf und gibt die Teller zum Weiterreichen herum. „Ja", sagt sie, und ihr Kinn und ihre Lippen zittern. „Er ist heute morgen gestorben ... Grietje erzählt es mir eben ..."

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0065
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorschläge zum Umarbeiten und Erneuern

2374 M

2371 MK

37131 K

37133 K

37131 K Dieses auch für stärkere Figuren vorteilhafte Kleid mit abstechender Vorderbahn kann gegebenenfalls aus einem alten Mantel entstehen. Als besondere Merkmale an dem Kleid, dessen Längsteilungen streckend und ausgleichend wirken, sind Vorder- und Rückenpasse, geschweifte Kragenecken und der gebundene Gürtel hervorzuheben. Erforderlich: etwa 2,60 m dunkler und 60 cm heller Stoff, je 90 cm breit, oder 1,85 m dunkler Stoff, 130 cm breit. Schnitt 1 Vorders. für 96 cm. Beyer-Schnitte sind für 96 und 104 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.).

37133 K Vorder- und Rückenpasse, Ärmel und Hüftpasse dieses schlichten, jugendlichen Kleides sind gestrickt oder aus abstechendem Material. Die Rockweite ist nur vorn durch Falten eingehalten. Das Modell ist ein praktischer Vorschlag zum Aufarbeiten und Erneuern schadhaft oder zu kurz gewordener Kleider. Rückenschluß. Erforderlich: etwa 2 m einfarbiger und 95 cm karierter Stoff, je 90 cm breit, oder 1,40 m einfarbiger und 70 cm karierter Stoff, je 130 cm breit, oder anstatt des Karostoffes 300 g mittelstarkes Wollgarn. Schnitt 1 Rückl. für 88 cm. Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.).

Zeichnung: Erika Nestler

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittmusterbogen, der bereits Heft 3 beilag.

2374 M Ein nicht mehr tragbarer Mantel kann für diesen praktischen Mantel mit Passenteilung und aufgesetzten Taschen Verwendung finden. Wie die neuen Schnitteile auf den noch gut erhaltenen vorhandenen Stoff aufzulegen sind, zeigt die Schnittübersicht. Sehr hübsch ist es auch, wenn man das Modell aus zweierlei Stoff herstellt, man verwendet dann für Passe, Ärmel, Kragen, Belag, Taschen und Gürtel das abstechende Material. Erforderlich: etwa 2,60 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IV Rückl. für 104 cm. Beyer-Schnitte sind für 96 und 104 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.).

2371 MK Praktisch und kleidsam zugleich ist dieser Passenmantel mit abgesteppten Nahträndern. Ist ein schadhafter Mantel vorhanden, so können die guten Teile noch für den neuen Mantel verwendet werden — die Übersichten zeigen die vorteilhafteste Stoffauflage. Ist jedoch nur wenig Stoff vorhanden, so kann man die Vorderteile teilen und die vordere sowie hintere Mittelbahn, Passe, Taschen, Gürtel und Ärmelspangen aus abstechendem Stoff herstellen. Erforderlich: etwa 1,50 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt VI Vorders. für 10 Jahre. Beyer-Schnitte für 8 und 10 Jahre (65 Pfg.).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0066

© Universitätsbibliothek Heidelberg

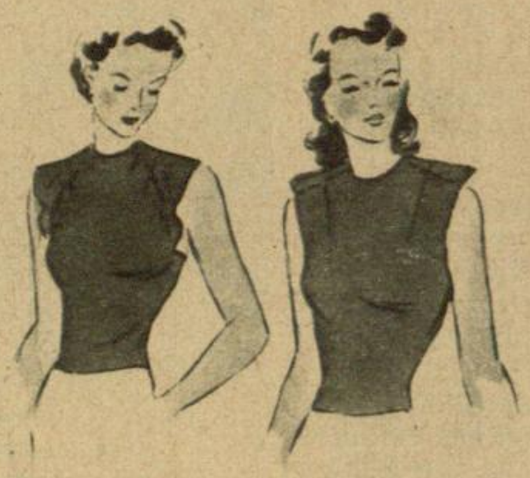
Alles selbst genäht

Zeichnung: Erika Nestler

26348 V Kappe und Handtasche bestehen aus gleichem Material und sind eine hübsche Ergänzung zu Mantel oder Kostüm. Erforderlich: etwa 60 cm Stoff, 90 cm breit. Schnitt V Rückf. Beyer-Schnitte für 55 cm Kopfweite (30 Pfg.) — **26346 V** Das flotte Hütchen können geschickte Hände leicht selbst herstellen. Die aus Gaze bestehende Grundform wird mit einem beliebigen Stoff entweder glatt oder eingehalten bezogen. Ein breites abstechendes Band bildet den Ausputz. Bei dem zweiten Hut deckt ein schmales Band den Ansatz von Kopf- und Randteil. Erforderlich: etwa 35/80 cm Stoff. Schnitt IV Vorderf. Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pfg.) — **6854 V** Für die aus Krawatte, Kappe und Muff bestehende Garnitur wird Pelz oder Pelzstoff verwendet. Erforderlich: etwa 40/100 cm Pelzstoff. Schnitt V Vorderf. für 8 Jahre. Beyer-Schnitte für 4, 8 und 12 Jahre (30 Pfg.) — **47176 V** Bei der Tellermütze und den Fausthandschuhen bestehen die Randblenden aus kariertem Stoff, der schräg verarbeitet wird. Erforderlich: etwa 35 cm Stoff, 130 cm breit. Schnitt VIII Vorderf. für 10 Jahre. Beyer-Schnitte sind für 8 und 10 Jahre erhältlich (30 Pfg.) — **4851 V** Bei der Kappe aus Tuch- oder Filzresten werden längs der Nähte und am unteren Rand Blenden aus abstechendem Garnitурstoff aufgesetzt. Erforderlich: etwa 20/65 cm Stoff. Schnitt VI Rückseite für 3 Jahre. Beyer-Schnitte für 3, 5, 7 und 9 Jahre (30 Pfg.) — Abb. I. Praktische Tasche aus festem Material mit Holzgriffen. Erforderlich: etwa 90/70 cm Stoff. Schnitt XII Rückf. Beyer-Verkaufsschnitte sind nicht erhältlich

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der Heft 3 beilag.

Keine Angst vor der Anprobe



Ein wichtiges Kapitel beim Schneidern ist die Anprobe. Wenn man auch den Papierschnitt der Figur entsprechend geändert und abgesteckt hat, so ergibt sich doch der wirkliche Sitz eines Kleidungsstückes erst bei der Stoff-Anprobe, denn der Stoff schmiegt sich dem Körper anders an als das Papier, und manche Feinheiten, auf die es gerade ankommt, sind im Papierschnitt kaum sichtbar. Wir zeigen darum unseren Leserinnen im Bilde die wichtigsten Stadien der Anprobe. — Zeigen sich beim Anprobieren Falten an der Achselnaht und an den Armausschnitträndern, so muß „die Achsel gehoben werden", d. h. nach dem Ausziehen des Heftfadens sind die Achselränder am Ende der Naht so hochzunehmen, daß Vorder- und Rückenteil glatt anliegen, ehe man die Naht bis zur Achselspitze verlaufend neu steckt und heftet. Vielleicht muß auch der Achselabnäher etwas verlängert und nach dem Achselrande zu tiefer eingelegt werden. — Bei größerer Oberweite ist durch Achselabnäher allein kein guter Sitz des Leibchens zu erzielen. Querabnäher unter dem Arm sind nötig, den Vorderteil seitlich zu heben, so daß evtl. Falten verschwinden, und die überflüssige Weite des unteren Leibchenrandes ist durch zwei nach

oben ausspringende Abnäherfalten einzuhalten. — Das Einsetzen des Ärmels erfordert größte Sorgfalt, denn sein Sitz ist für den Gesamteindruck des Kleides maßgebend. Der meistens über der Kugel eingehaltene oder leicht gereihte Ärmel wird entweder Naht auf Seitennaht treffend eingesetzt, oder so, daß die Naht etwas vor der Seitennaht liegt. Der tiefere Ausschnitt der Ärmelkugel muß stets nach vorn kommen. Man heftet zuerst den glatten unteren Teil des Ärmels von innen dem Armausschnitt ein und steckt dann die Weite der Kugel fest, die man durch den mehr oder weniger anzuziehenden Reihfaden regulieren kann. Gleichzeitig wird die Länge des Ärmels festgestellt, ein Zuviel durch Umschlagen abgesteckt. — Um die gleichmäßige Rock-

länge zu bestimmen, steckt man den Rock an einer Stelle in gewünschter Höhe um und zeichnet dann an Hand eines senkrecht gehaltenen Lineals mit Kreide die Linie für den Bruch des Saumes vor. Man heftet den Rockrand der Linie folgend um und vergleicht die Länge nochmals aus einiger Entfernung. Wenn Rücken hinten etwas „hängen", so ist dem nicht durch Umschlagen des Saumes abzuhelfen, sondern man muß den oberen Rockrand so viel heben, daß die untere Länge ausgeglichen ist und die hintere Rockbahn gerade und faltenlos fällt. Durch dieses Heben kann auch ein zu sehr anliegender und dadurch unschön wirkender Rock verbessert werden.

Zeichnung: Charlotte Freitag

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0067
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aus der Festtagsküche

Falsche Krebssuppe

1 l Wasser, etwas Fett, 2 große Möhren, 1 Stück Sellerie, 2—3 Eßlöffel Tomatenmark oder Tomaten, etwas Mehl zum Andicken.
Das Wasser wird auf die geraspelten, in dem Fett angedünsteten Gemüse gegeben. Dann die Suppe mit Mehl sämig machen und gut nach Salz abschmecken. *L. Jaeger, Essen*

Gutes Karpfengericht

1—1½ kg Karpfen (oder anderen Fisch), 20 g Fett, ⅛—¼ l entrahmte Frischmilch, Wurzelwerk, 1 kleines Lorbeerblatt, Rhabarbersaft, etwas Salz.
Den wie üblich vorbereiteten Karpfen mit wenig Salz einreiben und mit Rhabarbersaft beträufeln. Die Bauchhöhle wird mit etwas Wurzelwerk und 10 g Margarineflöckchen gefüllt. In der Pfanne zerläßt man die restlichen 10 g Fett, legt das restliche Wurzelwerk und das Lorbeerblatt an den Rand, gibt den Fisch hinzu und läßt ihn bei mäßiger Hitze in der Röhre gar werden. Nach und nach gießt man die Milch zu. Zuletzt mit Rhabarbersaft und Salz abschmecken. Während der Garzeit den Fisch öfters begießen. Man reicht ihn mit Kartoffelsalat oder Kartoffelmus und grünem Salat.
E. Fechner, Frankfurt

Schwalbennester

300 g Mehl, 1 Ei und etwas Eiaustauschmittel, Salz, ungefähr ¾ l Milch oder halb Milch, halb Wasser, Bratfett, 200—300 g Hackfleisch, 1 Brötchen oder 2 gekochte geriebene Kartoffeln, Zwiebel oder Lauch, Salz.
Aus Mehl, Ei, Salz und Flüssigkeit einen Teig bereiten, davon in der Pfanne Eierkuchen backen. Diese mit der folgenden Fülle bestreichen. Hackfleisch mit dem eingeweichten Brötchen oder den Kartoffeln, Salz und Zwiebel vermischen, die Eierkuchen aufrollen, in etwa dreifingerbreite Stücke schneiden, mit der Schnittfläche in eine mit ¼ l Milch gefüllte Pfanne oder Auflaufform legen, im Ofen backen bis die Milch eingezogen ist. Mit Salat oder Frischkost reichen.

Festtagskraut, Abb. 1 und 2

1 mittelgroßes Weißkraut wird tortenförmig in Teile zerlegt. (Die Blätter sollen also am Strunk Halt haben.) So wird es im Topf in wenig Wasser fast gar gedünstet. Danach werden die Krautteile auf einem Tuch oder Brett ausgebreitet, damit sie nicht zu feucht sind. Darauf paniert man die Teile in etwas Eiaustauschmittel oder nur Milch mit Mehl und anschließend in Paniermehl und bratet sie auf allen Seiten, nachdem man die Teile vorher noch mit Salz, Paprika und Dill gewürzt hat, schön braun. Dazu schmeckt sehr gut eine Tomaten-, Dill- oder Kräutertunke. *S. Schüßler, Bochum*

Roher Kartoffelbrei, Abb. 3

Rohe geriebene Kartoffeln, eine geriebene Zwiebel, Salz, wenn vorhanden 1 Ei (jedoch nicht nötig), ein Teig also wie zu rohen Kartoffelpuffern. Einen flachen eisernen Topf mit Fett oder einer Speckschwarte ausstreichen, zur Hälfte mit Buttermilch oder entrahmter Frischmilch füllen, den fertigen Teig hineingeben und unter häufigem Umrühren auf mäßigem Feuer gardämpfen, evtl. noch etwas Milch nachfüllen, so daß man, je nach Belieben, einen steifen oder schlanken Brei erhält. Mit gerösteten Zwiebeln oder Semmelbröseln anrichten. Obst, Salat, Ragout (Restverwertung), Braten usw. schmecken gut dazu. *A. Geiger, Nidda*

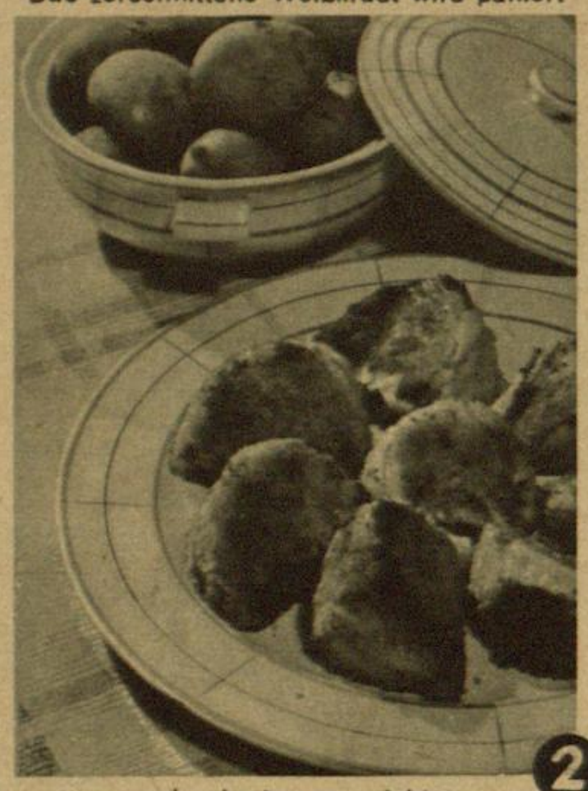
Karamelflammeri

100 g Zucker, 2 Eßlöffel Wasser, ¾ l halb Milch halb starker Kaffee aus Kaffee-Ersatz, 60 g Zucker, 1 Prise Salz, 70 g Kartoffelmehl.
Zucker in der Pfanne bräunen, mit kochendem Wasser löschen, in den kochenden Milchkaffee geben, das kalt angerührte Kartoffelmehl einrühren, einmal aufkochen lassen, mit Zucker abschmecken, in eine kalt ausgespülte Form geben, erkalten lassen und stürzen.

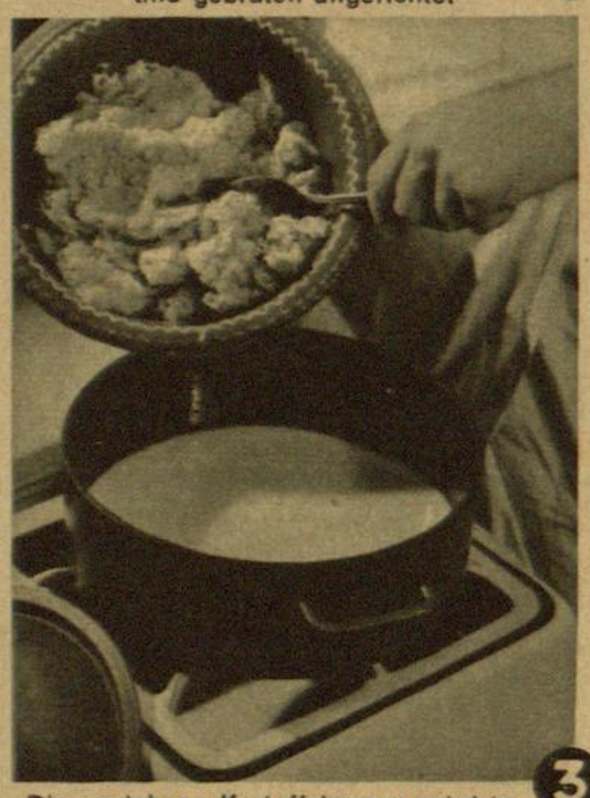
Nougatähnliche Süßigkeit

8 Eßlöffel Haferflocken, starker Kornkaffee, Zucker nach Geschmack, Rum- oder Mandelaroma, 20 g Butter, etwas Kakao.
Den Kaffee bereitet man aus 2 gehäuften Eßlöffeln Kaffee, etwas Salz und ½ l Wasser und läßt einen Augenblick ziehen. Dann durch ein Sieb gießen und kalt stellen. Die Haferflocken werden mit dem Kaffee eingeweicht, so daß eine feste Masse entsteht, der man Zucker und Aroma beifügt, ebenso wie die schaumiggerührte Butter. Ist alles gut durcheinander gerührt, werden kleine Kugeln geformt, die man in etwas Kakaopulver wälzt und am warmen Ofen trocknen läßt. *A. Paul, Leipzig*

1 Das zerschnittene Weißkraut wird paniert



2 und gebraten angerichtet



3 Die geriebene Kartoffelmasse wird in die Milch gegeben

4 Sehr lecker sind die Honigschnitten

Roggenmehl-Pudding

200 g Roggenmehl, 75 g Weizenmehl oder Grieß, 1 Ei, 4 Eßlöffel Zucker, 20 g Fett, 1 Tasse Milch, 1 Päckchen Backpulver oder Natron, etwas Zimtersatz.
Unter das Mehl langsam die Milch rühren (Backpulver dem Mehl untermengen), alle anderen Zutaten beifügen und den Eischnee zuletzt unterziehen. Gut und empfehlenswert ist es, auch das Fett mit dem Zucker und dem Eigelb vorher leicht zu rühren. Das Ganze in die gefettete Puddingform füllen, im Wasserbad 2 Stunden kochen lassen und mit Kompott warm zu Tisch geben. *A. Glück, Göppingen*

Rührkuchen

30 g Fett, ½ Ei, 75 g Zucker, 250 g Mehl, ⅛ l Milch, 5 g Hirschhornsalz, Gewürz.
Fett, Ei und Zucker werden schaumig gerührt. Dann gibt man Gewürz, Mehl und Flüssigkeit hinzu. Hirschhornsalz mit wenig Milch anrühren, den Rest Mehl hinzutun, in eine gefettete Form geben, bei guter Hitze backen.

Kartoffelnapfkuchen

1 Ei, 150 g Zucker, Zitronenaroma, 50 g Kartoffelmehl, 150 g gekochte Kartoffeln (vom Tage vorher), 250 g Mehl (auch Roggenmehl), 1 Päckchen Backpulver oder 4 g Natron, Prise Salz.
Ei, Zucker, Zitronenaroma und Kartoffelmehl schaumig rühren, die übrigen Zutaten dazugeben, so daß ein Teig entsteht, der schwer reißend sein muß, gegebenenfalls 5—6 Löffel Milch zufügen. Den Teig in eine gefettete Kastenkuchenform geben und mit einem nassen Löffel glatt streichen. Langsam etwa 1 Stunde backen.

Marmeladerollen

300 g Mehl, ⅛ l Wasser (Milch), 20 g Fett, 70 g Zucker, 1 Ei, etwas Salz und ½ Päckchen Backpulver.
Alle Zutaten zu einem derben Teig kneten, ausrollen und mit Marmelade bestreichen. Man läßt die Marmeladenrolle gelbbraun backen. *H. Melzer, Jägerndorf*

Honigschnitten, Abb. 4

500 g Kunsthonig, 2 Eßlöffel Staubzucker, 1 Ei, 1 Arrakaroma, 1 Zimtersatz, Zitronenaroma, ½ Päckchen Backpulver, Mehl.
Kunsthonig, Zucker und Ei schaumig rühren, dann die anderen Zutaten beifügen. So viel Mehl dazu geben, was die Masse faßt, damit ein weicher knetbarer Teig wird, den man auf ein gefettetes Blech drückt, ungefähr 1½ cm hoch und hellgelb bäckt. Nach Belieben mit Puderzucker glasieren und noch heiß in Schnitten schneiden. Besonders geeignet für unsere Soldaten, da die Schnitten sehr lange haltbar sind und nicht verbröseln. *R. Jahn, München*

Marmeladenplätzchen

125 g Mehl, 1 gestrichener Teelöffel Hirschhornsalz oder ¼ Päckchen Backpulver, 100 g Zucker, 2 Eßlöffel Marmelade, etwas Wasser oder Milch, ½ Päckchen Vanillezucker oder Vanillearoma.
Aus den Zutaten einen festen Teig bereiten. Je nach Festigkeit der Marmelade Milch oder Wasser hinzufügen. Kleine Häufchen auf das gefettete Blech legen und bei guter Hitze backen. Der Teig darf nicht zu flüssig sein, damit er nicht auseinanderläuft.

Anis-Plätzchen

250 g Mehl, 175 g Zucker, Anis und Zimt nach Geschmack, 1 Messerspitze Natron, etwa ⅛ l Milch.
Mehl, Zucker und die Gewürze werden vermischt. Dann rührt man in die Mitte das mit etwas lauwarmer Milch angerührte Natron und die übrige Milch und arbeitet den Teig gut durch. Man setzt kleine Häufchen auf ein gefettetes Blech, die man am nächsten Tage bei Mittelhitze bäckt.

Schweinsohren

125 g Quark, 125 g Mehl, 1 gestrichenen Teelöffel Backpulver, 70—80 g groben Zucker.
Quark mit Mehl und Backpulver verarbeiten, die Hälfte des Zuckers auf das Backbrett streuen, Teig darauf ausrollen, den restlichen Zucker obenaufstreuen, mit dem Nudelholz in den Teig drücken, von beiden Seiten zusammenrollen. In 1 cm dicke Scheiben schneiden, mit der Schnittfläche auf das gefettete Backblech legen und backen.

Sonder-Aufnahmen für die NS.-Frauenwarte von Lehmann-Tovote, Leipzig

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0068
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ehemänner als Selbstversorger

Lieber Mann,

nun bist Du schon reichlich 8 Tage allein und wirst versucht haben, Dich als Strohwitwer zurechtzufinden, denn leider konnte ich Dir vor meiner Abreise mit den Kindern nicht alles Notwendige und Beachtenswerte aufschreiben oder sagen. Wie ich Dich aber kenne, wirst Du schon mancherlei Erfahrung gesammelt und manchen Handgriff angewandt haben, den Du mir bei Deinen verschiedenen früheren Hilfeleistungen abgesehen hast. Damit Du aber nicht unnötiges Lehrgeld zahlen mußt, gebe ich Dir heute ein paar Ratschläge.

Vergiß nicht, in der 4. Woche der laufenden Zuteilungsperiode die neuen anmeldepflichtigen Lebensmittelkarten, wie Fett-, Eier-, Marmeladen-, Kartoffel- und Milchkarten, anzumelden.

Mit der zum Aufstrich bestimmten Butter kommst Du am besten aus, wenn Du sie gleich am Anfang in 7 Teile teilst, dann läuft Du nicht Gefahr die letzten Tage der Woche trocken Brot essen zu müssen. In ähnlicher Weise wirst Du auch mit dem zur Verfügung stehenden Kochfett in Form von Margarine oder Öl verfahren.

Zucker, Marmelade und Nährmittel kaufst Du am besten im ganzen ein.

Daß die eingekauften Lebensmittel gleich ausgepackt und in die dafür bestimmten Behälter gegeben werden, weißt Du ja.

Wurst und Fleisch legst Du, wie ich dies auch immer getan habe, zwischen zwei Teller, und die Butter kommt gleich in den Kühler.

Da ich weiß, daß Du ein häuslicher Mensch bist und nicht gar zu gern und oft das Gasthaus aufsuchst, so mußt Du Dir Deine Verpflegung teilweise selbst herstellen. Die kleine Mehrarbeit macht Dir aber bestimmt Freude, zumal, wenn Du feststellen kannst, wie rationell Du die Lebensmittelzuteilungen eingeteilt hast.

Für die Morgensuppe, der wir ja schon immer den Vorzug vor Kaffee und Brot gaben, verwendest Du die Kochkiste. Du kannst am Abend die Suppe ansetzen, die während der Nacht gar wird, außerdem brauchst Du kein Anbrennen zu befürchten.

Zum Abendessen willst Du Deinen Salat sicherlich nicht entbehren. Mit frischer oder saurer Milch angemacht, ist ein Frischkostsalat schnell zubereitet. Laß Dich aber niemals dazu verleiten, aus Kartoffeln vom Tage vorher einen Kartoffelsalat zu bereiten. Er ist schwer verdaulich, und Du könntest dann unter Umständen unter Verdauungsstörungen zu leiden haben.

Rezepte zu einigen Deiner Lieblingsspeisen, die Du mühelos selbst herstellen kannst, lasse ich untenstehend folgen. Vorher nur noch schnell ein paar allgemeine Ratschläge.

Verzichte nicht auf die Milch. Unsere Nachbarin, Frau B., kauft sie Dir mit ein und kocht sie gleich ab. Das haben wir schon vor meiner Abreise vereinbart. Du kannst mit der Milch Deine Morgensuppe anreichern.

Wenn Du Dir Fleisch oder Kartoffeln braten willst, dann laß erst das Fett zergehen und heiß werden. Wenn Du Fett und Bratgut zusammen in die Pfanne legst, wird das Fett aufgesaugt, das Fleisch oder die Kartoffeln aber werden nicht braun und hängen an.

Das Gemüse läßt Du in etwas Fett und eigenem Saft dünsten. Vor dem Abschmecken reibst Du eine rohe Kartoffel zum Sämigmachen daran. Du sparst dadurch die Mehlschwitze.

Die beigefügte Tabelle mit den verschiedenen Garzeiten in Minuten klebst Du am besten auf ein Stück Pappe und hängst sie in die Küche, so hast Du sie immer vor Augen, wenn Du sie brauchst.

Und wenn Du einmal ganz ratlos bist, dann wende Dich nur, wie ich es Dir schon bei meiner Abreise sagte, an die Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerkes oder an die Schriftleitung der NS.-Frauenwarte, dort bekommst Du bestimmt zünftige Auskunft.

Das nächstemal schreibe ich Dir dann einiges über die Vereinfachung der Haushaltführung, damit auch diese an Schrecken für Dich verliert.

Tabelle für Garzeiten in Minuten

Haferflocken	5—15	Nudeln	20
Hafer- und Gerstengrütze	50	Fadennudeln	10
Reis	20—30	Spinat, Mangold	10—15
Grieß	10	Wurzelgemüse	30—40
Sago	15	Kohl	30—45
Kartoffelmehl	1—3	Kartoffeln	25—30
Weizenmehl	10—15	Bratklops	5
Roggenmehl	15	Kotelett	5—10
Makkaroni	30	Leber in Scheiben	2—3

Rezepte für 1 Person:

Milchsuppe

1/4 bis 3/8 l Milch, evtl. durch Wasser ersetzt, 1 Prise Salz, 15 g Mehl (1 1/2 gestrichener Eßlöffel), Sago (1 gestrichener Eßlöffel), Haferflocken (3 gestrichene Eßlöffel), Grütze (1 1/2 gestrichener Eßlöffel) oder Grieß (1 gestrichener Eßlöffel), Zucker und Zimt nach Geschmack.

Flüssigkeit mit Salz zum Kochen bringen. Mehl mit etwas zurückgehaltener kalter Flüssigkeit angerührt, die anderen Bindemittel unter Rühren in die kochende Flüssigkeit geben. Je nach verwendetem Bindemittel 5—15 Minuten Garzeit bei kleinstem Feuer. Mit Zucker, evtl. Zimt, oder mit Salz abschmecken.

Haferflockenbrei

1/4 bis 3/8 l Wasser, 1 Prise Salz, 30—50 g Haferflocken, Zucker nach Geschmack, heiße Milch.

Haferflocken in das kochende Salzwasser einstreuen und 10—15 Minuten kochen lassen auf kleinstem Feuer. 2—3mal umrühren. Mit Zucker bestreut und heißer Milch umgossen zu Tisch geben.

Minutenkraut

5 g Fett (1 Teelöffel flüssig), 150 g Sauerkraut.

Das mit 2 Gabeln aufgelockerte, nicht gewaschene Kraut in das heiße Fett geben und unter schnellem Wenden in wenigen Minuten heiß machen und anrichten.

Kohlrabigemüse

5 g Fett, 250 g Kohlrabi, 1/16 l Milch, Wasser oder Brühe, 10 g Mehl oder 1 kleine rohe Kartoffel, Salz zum Abschmecken.

Kohlrabi waschen, von der Wurzelseite nach den Blättern zu abziehen oder bei älterem Kohlrabi die Knollen dünn abschälen. Den Kohlrabi in feine Scheiben schneiden. In heißem Fett im geschlossenen Topf auf kleinem Feuer 5—10 Minuten andünsten. Heiße Flüssigkeit dazugeben, in 10—15 Minuten gar werden lassen. Mehl überstäuben oder rohe Kartoffel anreiben und durchkochen lassen. Abschmecken nach Salz.

Als Eintopf

Zugabe von 250—300 g Kartoffeln, evtl. Fleisch- oder Wurstreste, Flüssigkeit bis zu 1/4 l erhöhen.

Für den Eintopf wird der Kohlrabi mit den in Würfel oder Scheiben geschnittenen Kartoffeln zusammen angesetzt.

Kartoffelsalat

500 g Pellkartoffeln, Salattunke aus: 1/4 l Wasser oder Sauermilch, Salz, Essig oder Zitronensaft und Zucker nach Geschmack, evtl. geriebene Zwiebel oder geriebener Meerrettich oder 1 kleine Gewürzgurke, feingehackte Kräuter.

Frisch gekochte, gepellte Kartoffeln abkühlen lassen, in dünne Scheiben schneiden, mit der Salattunke anmachen und abschmecken. Meerrettich, Gewürzgurke, frische Gurke, Tomaten, Kräuter als geschmackswandelnde Zutaten dazugeben.

Salattunke

4 Eßlöffel Milch, Sauermilch, Buttermilch oder mit Milch verdünnter Quark, Essig oder Zitronensaft, Salz und Zucker nach Geschmack, geriebene Zwiebel und feingehackte Kräuter.

Essig oder Zitronensaft unter ständigem Rühren oder Quirlen an die Milch geben, die anderen Geschmackszutaten hinzufügen.

Die Tunke findet Verwendung zu Frischkostsalaten aus: feingeschnittenem Weißkraut, Rotkraut, aus geriebenen Möhren oder Kohlrabi und zu Endiviensalat.

Flammeri

1/4 l Milch, 1 Prise Salz, wenn vorhanden etwas Zitronenschale, 30 g Grieß oder 20 g Sago oder 1/2 Päckchen Puddingpulver, 15 g Zucker.

Milch mit den Gewürzen zum Kochen bringen, Grieß oder Sago unter tüchtigem Rühren einlaufen lassen. Garzeit: 10—15 Minuten auf kleinstem Feuer. Mit Zucker abschmecken. Den Brei in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form geben und erkalten lassen. Nach dem Erkalten vorsichtig lockern, stürzen und mit Saft oder gezuckertem Obst zu Tisch geben oder in Gläser füllen.

Sonderaufnahmen: Lehmann-Tovote, Leipzig

Links: Das Gemüse wird mit Kräutern angereichert.

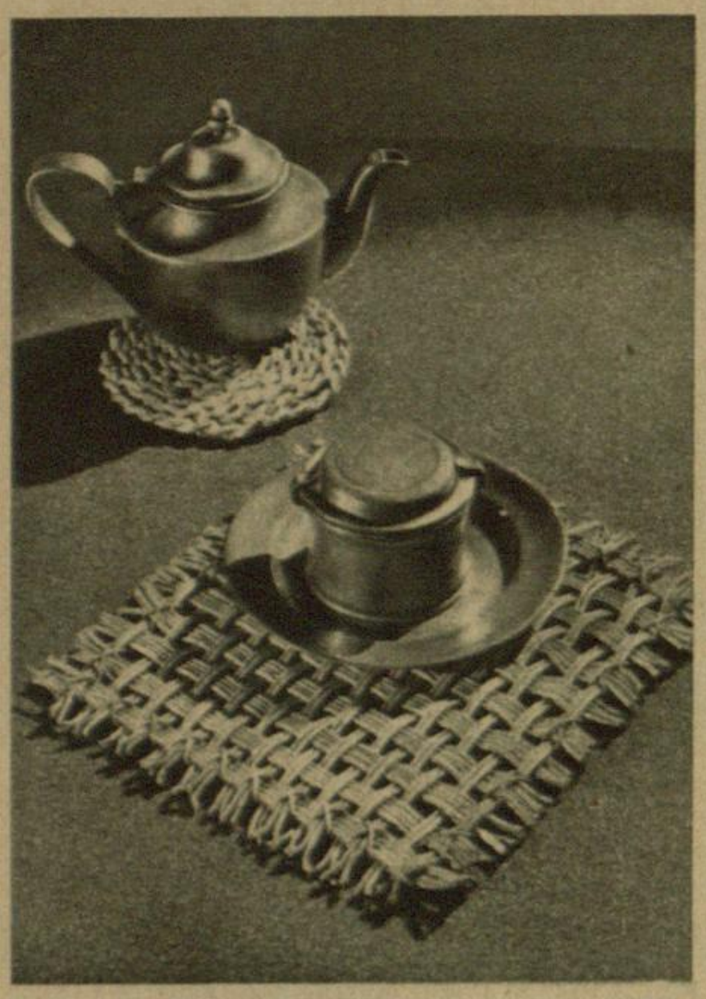
Links: Appetitlich in Gläsern angerichtet, schmeckt der Flammeri noch einmal so gut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0069

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kleine selbstgearbeitete Weihnachtsgaben



I

I. Für den 14 cm im Durchmesser großen Untersetzer werden etwa 70 g starker Papierbindfaden und etwas starker Zwirn benötigt. Man teilt den Bindfaden in 3 gleiche Teile und flicht einen Zopf, den man hochkantig in Spiralenform aufrollt und an der Unterseite mit überwendlichen Stichen zusammennäht. Der andere Untersetzer ist 25 cm im Geviert groß. An Material gebraucht man etwa 100 g starken und etwas feinen Papierbindfaden. Auf einer Pappe befestigt man, etwa 2 cm vom äußeren Rand entfernt im Abstand von 1 cm, kleine Nägel in einer Reihe und wiederholt dasselbe gegenüberliegend im Abstand von 25 cm. Hin und her gehend führt man den Bindfaden um die Nägel und zieht vierfachen Bindfaden von etwa 25 cm Länge ein, dabe sind 2 Fäden aufzunehmen und 2 Fäden liegenzulassen. Zuletzt umstickt man die Ränder mit dem feinen Bindfaden mit Kreuzstichen. Dann schneidet man die Bindfadenschlingen ab löst den Untersetzer von der Unterlage.

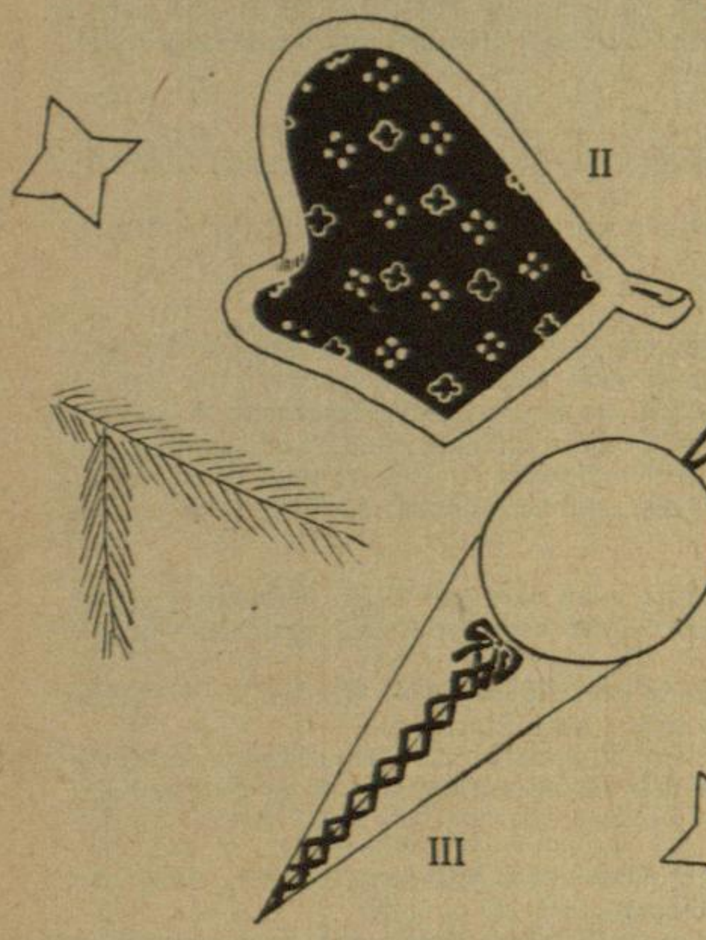
II. Sehr praktisch ist dieser Haushalthandschuh, der je nach dem verwendeten Material als Topflappen oder Waschhandschuh dienen kann. Man arbeitet nach Schnitt XIII Rückseite und faßt mit Litze oder einem Schrägstreifen ein.

III. Ausgekämmte Haare kommen in diese Tüte aus Pergamentpapier oder biegsamer Pappe. Ein Restchen Perlgarn dient zum Verschnüren und als Aufhänger. Ist die Tüte gefüllt, dann liefern wir die Haare bei unserer Frauenschaft ab und helfen auch so wichtiges Rohmaterial erhalten. Schnitt XI Rückseite.

IV. Für die Puppenwiege sägt man die einzelnen Teile (Schnitt X Rückseite) aus 6 mm starkem Holz zu und bemalt sie nach Belieben. Danach leimt und nagelt man die Teile zusammen, wobei die Längskanten des 6,5/16 cm großen Bodens abgeschrägt werden. Für die Bettchen verwendet man beliebige Stoffrestchen.

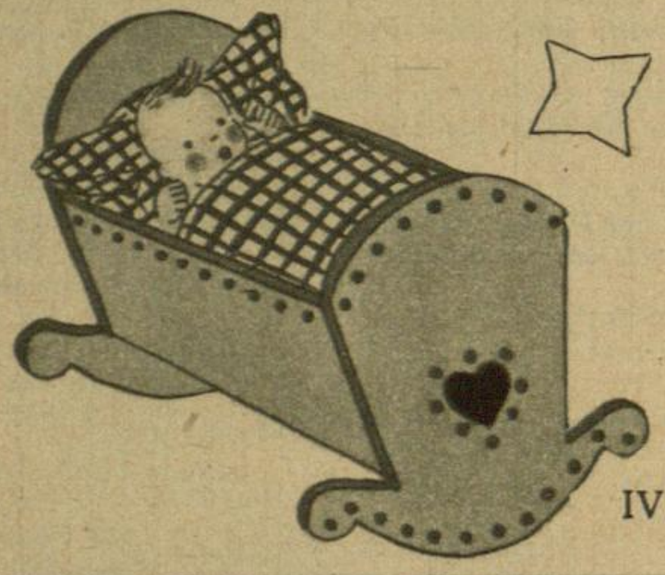
V—VII. Nach dem Aussägen der einzelnen Teile nach Schnitt X, Rückseite, aus 5 mm starkem Holz und dem Bemalen klebt man die Tiere in die betreffenden Standbrettchen.

VIII. Für das Farbenlotto braucht man 1 mm starke bräunliche Pappe und gummiertes Buntpapier. Von der Pappe leimt man 2 Lagen aufeinander und schneidet daraus 4 Tafeln von 9 zu 13,5 cm Größe zu. Außerdem werden 4 Tafeln in der gleichen Größe aus einfacher Pappe zugeschnitten. Die Tafeln werden mit Bleistiftstrichen in 6 Felder von 4,5 zu 4,5 cm Größe eingeteilt. Bei den starken Tafeln werden die Linien mit Tusche nachgezogen, die dünnen Tafeln schneidet man auf den Linien auseinander. In die Felder der starken Tafeln werden aus Buntpapier geschnittene geometrische Figuren geklebt. Bei jeder Tafel müssen die Figuren in jedem Feld eine andere Farbe haben (grün, braun, weiß, gelb, rot, blau). Für jedes Tafelfeld wird nun ein Decktäfelchen mit der gleichen Figur und in der gleichen Farbe geklebt. Zur Aufbewahrung des Spieles kann man eine flache Zigarrenkiste verwenden. Durch Einsetzen einer Querwand wird ein etwa 5 cm breites Fach abgeteilt. Spielregel: Die Tafeln werden an 4 Spieler verteilt. Ein fünfter Spieler mischt die Decktäfelchen und legt sie mit der Rückseite nach oben vor sich hin. Dann nimmt er ein Täfelchen auf und ruft die darauf befindliche Figur aus. Der Mitspieler, der auf seiner Tafel die ausgerufene Figur hat, meldet sich, bekommt das Täfelchen und deckt damit das betreffende Feld zu. Der Ausrufer nimmt darauf ein neues Täfelchen auf usw. Gewonnen hat der Spieler, der zuerst alle Felder zugedeckt hat.

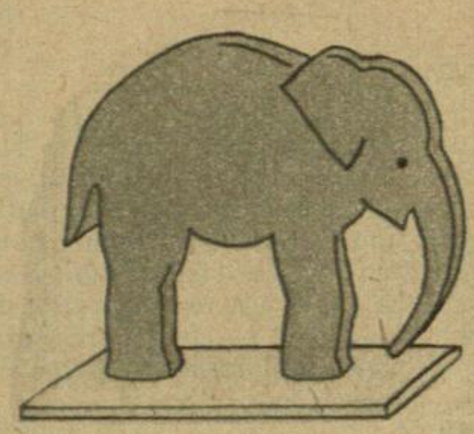


II

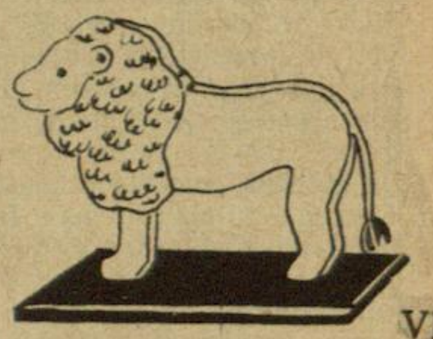
III



IV

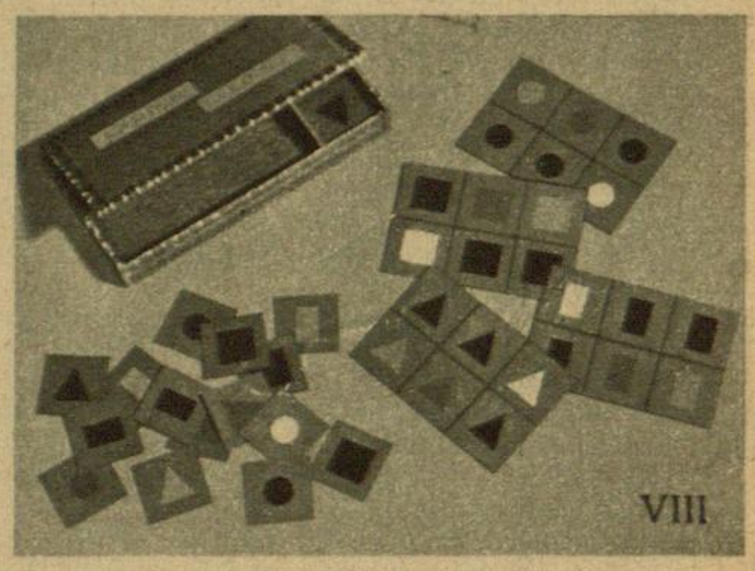


V



VI

VII



VIII

24295 P. Sehr niedlich ist die Aussteuer für eine 17—20 cm große Puppe, die aus kleinsten Stoffrestchen nach Schnitt X, Vorderseite, gearbeitet wird. Beyer-Schnitt erhältlich (30 Pf.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittmusterbogen, der bereits Heft 3 beilag.

Zeichnung: Ruth Priemer, Aufnahmen: Niebuhr (1), Reinhard (1)

24295 P

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0070

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unser großes Preisausschreiben: Die Auflösung

Liebe Leserinnen! Wir wissen, wie beansprucht heute die deutschen Frauen sind. Es macht uns deshalb besonders stolz und glücklich, erleben zu dürfen, wie stark das Interesse unserer Frauen am Geistesleben unseres Volkes ist. Der weitaus größte Teil aller Einsendungen, die in großem Maße unsere Erwartungen übertrafen, konnte als richtig bewertet werden. Leider können wir nicht alle Leserinnen mit einem Preis beglücken, das Los mußte hier die Entscheidung fällen. Wir hoffen, daß wir Ihnen durch Ihr Mitraten eine kleine Freude bereiten konnten. Aus Raumermangelung veröffentlichen wir nur die vier ersten Preisträgerinnen jeder Aufgabe. Mit der Überweisung der Preise wurde bereits begonnen.

Auflösung: 1. Albrecht Dürer: Ritter, Tod und Teufel, Selbstbildnis u. a. m. 2. Prinz Eugen: Sieg über die Türken. 3. Maria Theresia: Krieg gegen Preußen. 4. 1770, „Fidelio". 5. Theodor Körner: 1791 1813. 6. Friedrich Nietzsche: „Zarathustra", „Wille zur Macht" u. a. m. 7. Marsaille: Afrikanischer Kriegsschauplatz. 8. Alfred Rosenberg: „Der Mythos des 20. Jahrhunderts". 9. Agnes Miegel: Ostpreußen, Balladen, Heimatdichtungen.

Die Namen der Preisträgerinnen:

1. **Preis von RM 100.**– Elfriede Gaßmann, Erfurt, Röhrenweg 34,
2. **Preis von RM 75.**– Ilse Boysen, Goslar, Schlüterstr. 1b,
3. **Preis von RM 50.**– Margarete Kämpf, Schweinfurt, Am Zeughaus 7,
4. **Preis von RM 25.**– Elisabeth Kremer, Essen/Ruhr, Tirpitzstr. 28.

Ganz besonders gehört aber unser Dank den Leserinnen, die sich so zahlreich an der 2. Preisaufgabe beteiligt haben. Mit viel Fleiß und Verständnis haben sie neue Rezepte aufgezeigt, die der im Kriegseinsatz stehenden Frau von großem Nutzen sein werden. In den folgenden Heften werden wir die besten Vorschläge veröffentlichen.

Die Namen der Preisträgerinnen:

1. **Preis von RM 100.**– Johanna von Zanthier, Marburg/Lahn, Bismarckstraße 13,
2. **Preis von RM 75.**– Lisa Ebersberger, Neuhofen/Pfalz, Hartmannstr. 9,
3. **Preis von RM 50.**– Helga Oertel, Naumburg/Bober, Schlesien,
4. **Preis von RM 25.**– Meta Adam, Gützkow/Kreis Greifswald, Adolf-Hitler-Str. 59.

Die Schriftleitung.

Buchbesprechung

„Das heldische Jahr", I. u. II. Folge, gesammelt und herausgegeben von Wilfrid Bade und Wilmont Haacke, Zeitgeschichte-Verlag, Berlin.

Mit dem 1. September 1939 beginnt in der deutschen Geschichte ein neues Ruhmesblatt heldischen Ringens. In den unübersehbaren grauen Kolonnen marschieren die Arbeiter der Faust und des Kopfes, erfüllt von der ihnen übertragenen Mission. Neben dem unbekannten Grenadier schreitet in vorderster Linie der Kriegsberichter, der Dichter, der vom Kriege Kündende. Er ist es, der den gigantischen Sieg der Worte formt, der Grauen sieht, erlebt, wie Leben und Tod sich offenbaren, der Brücken schlägt zwischen Front und Heimat. Kein falsches Pathos liegt in den oft zwischen den Schlachten geschriebenen Zeilen sie atmen das einfache Leben, verdichten Menschen, Städte, Länder, Schicksale zu einem Kunstwerk ewiger Gültigkeit. Den hehren Kampf des Krieges gestalten diese Schwert- und Federführende zum unmittelbaren Erleben, sie schildern die seelische Bereitschaft, die Schau des Wesentlichen, den Willen zum Sieg. Ist es hier das innere Erlebnis des Kampfes, was sie uns näherbringen wollen, so ist es dort am Rande der Peripherie irgendeine kleine Begebenheit, die uns Tiefen schauen oder aber auch nur ahnen läßt. „Der Krieg ist der Vater aller wahren Gemeinschaft" heißt es in der II. Folge die ernster bestimmt, härter und reifer ist als die erste , und immer wieder erleben wir die Gemeinschaft, die erhebt, festigt und stählt.

Klar ist das Bild, das diese Sammlung spiegelt. Ein jeder wird zum Zeugen der Front, wird einbezogen und vertraut mit dem Leben, Leiden, Kämpfen, Verzichten und Pflichten derjenigen, die stündlich bereit sein müssen, ihr Leben getreu dem Rufe des Vaterlandes zum Schutze der Heimat zu lassen.

„Der Glanz des Sieges und der Schimmer des Lorbeers bleiben über die Zeit."

Inge Stahlberg.

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte: Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils Gertrud Dillforth, Leipzig, Hindenburgstraße 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr 11 Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. –.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 4, 12. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Damen zwischen 17 und 25

mit guter Schulbildung u. guter Auffassungsgabe bilden wir in praktisch u. theoretisch. Lehrgängen von 6-monatig. Dauer kostenlos z. technischen Zeichnerinnen aus. Wir bieten nach d. Ausbildung beste Ansatz- u. Aufstiegsmöglichk. i. unsern Werken. Bewerberinnen, die im Einsatz für die Luftfahrtindustrie ihre Aufgabe erblicken u. ihr Pflichtjahr erfüllt haben, erfahren Näheres durch das

Ausbildungswesen der Junkers Flugzeug- u. Motorenwerke A.G. Dessau-Alten, Köthenerstraße 93

Staatliche Schwesternschule Arnsdorf
(Sachsen)

Ausbildung von **Schwestern** für die staatlichen Kliniken, Universitätskliniken, Krankenhäuser u. Res.-Lazarette. – Neben der beruflichen Ausbildung weltanschauliche und kulturelle Ausrichtung, Feier- u. Freizeitgestaltung, Singen u. Hausmusik, Wandern und Sport. – Ausbildung kostenlos. Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach bestandenem Staatsexamen staatl. Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- u. Altersheime. Aufnahmebedingungen durch: **Staatliche Schwesternschule Arnsdorf, Sachsen**

Bruch-leidende benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532082, 664367, 665807 u. Auslands-Pat.). Kein Herausgleiten; in entsprechend gelagerten Fäll. Beseitigung d. Bruches! Anwendbar ohne Berufsstörung, o. Schmerzen, ohne Operation, bei allen Brucharten. Auskft. u. Druckschriften (verschloss.) unverbindlich kostenl., portofrei d. **Streifeneder, Fürstenfeldbruck bei München.**

Werkschwester od. **Arzthilfe** ab sofort für das Verbandszimmer eines Industriewerkes **gesucht.** Gesunde, tüchtige, im Umgang mit Patienten und auch im Kassenwesen erfahrene Bewerberinnen werden gebeten, ihre Angebote mit üblichen Unterlagen u. Kennzifferangabe (KW 5) unter **U. 9817** an Ala, Berlin W 35, einzur.

Großes Industrieunternehmen Mitteldeutschlands sucht Mädchen über 18 Jahre zur Ausbildung als Stenotypistin od. Maschinenschreiberin u. zur anschl. Mitarbeit. Nach erfolgr. Besuch eines ganztäg. Lehrganges von etwa 4 Mon. Dauer erfolgt Einsatz in den einz. Abteil. des Werkes, die Einstellung als Gefolgschaftsmitgl. aber bereits bei Lehrgangbeg. Bewerberinnen müssen ihr Pflichtjahr abgeleist haben u. über ein einwandfr., gutes Deutsch verfügen, dagegen sind Vorkenntn. in Stenogr. u. Maschinenschr. nicht erforderl. Wohnl. Unterbring. erf. am Werksort in unseren Frauenwohnheimen; sofern dies während der Ausbildungszeit nicht mögl. ist, wird entspr. Ausgleich gewährt. Angeb. mit handgeschr. Lebensl., Lichtbild u. Zeugnisabschr. sind zu richten unter **F 244** an Anz.-Ges. Waibel & Co., München 23, Leopoldstr. 4.

Fremdsprachenschule der Reichsmessestadt, Leipzig C 1, Harkortstr. 11, Schule mit Studienheimen lehrt in je 4 Mon. Engl., Französ., Spanisch und Italienisch. Russisch in 6 Mon. **Einzige öffentliche Schule ihrer Art in Großdeutschland.** Straffe Ausbildung mit betonter Ausrichtung auf die prakt. Erfordernisse des Berufs als Dolmetscherin u. fremdsprachenkundige Korrespondentin. Beste Bewährung im Beruf. — Ausländ. Lehrkräfte, deutsche Akademiker und Praktiker, Unterrichtsfächer: Wort- u. Satzlehre, Konversation u. Dolmetschen, Landeskunde u. Handelsbriefe, Einführung in die Wirtschaftskunde, deutsche u. fremdsprachl. Stenographie, Maschineschreiben. — Vorkenntn. erforderlich nur im Englischen u. Französischen. — Beginn sämtlicher Lehrgänge allmonatlich. Prospekt Nr. 90.

W 3287
Selbst die gute Wolle unserer Porolastic-Wäsche hält zu heißes Waschen oder gar Kochen nicht aus (ganz abgesehen davon, daß Sie damit ja auch nur „KOHLENKLAU" unnötig Vorschub leisten würden). Also nicht heißer als handwarm waschen, nicht zuviel Soda verwenden, gut nachspülen und liegend trocknen – dann werden unsere schmiegsamen, weichen Porolastic-Sachen Ihnen lange Freude bereiten.

POROLASTIC

Sein Kind lacht ....

wenn die Haut gesund und sachgemäß gepflegt ist. Das organverwandte colloide labile Milcheiweiß im

FISSAN
colloidfein
Wund- und Kinderpuder

ist der gute und zuverlässige Helfer der Mutter für das gesunde Kind.

FISSAN ist sparsam im Gebrauch – sei Du auch sparsam mit FISSAN!

Sie dienen Ihrem Kinde,

wenn Sie **HIPP**'s Kindernährmittel nicht „aus dem Handgelenk" der Flaschenmilch beigeben, sondern sparsam und genau, also nach den Angaben der **HIPP**-Ernährungstabelle!

HIPP's KINDERNÄHRMITTEL

Für Kinder bis zu 1½ Jhr. gegen die Abschnitte A, B, C, D der Klst Brotkarte in Apotheken und Drogerien.

Das ist eine richtige Briefanschrift!

Dieser Brief erreicht den Empfänger bestimmt! / Millionen mangelhafter Sendungen erreichen den Empfänger nicht!

Schreibt einwandfreie Anschriften! Bringt Türschilder an!

DEUTSCHE REICHSPOST

1082

Wunden, die bei der Arbeit entstehen,

werden durch den Schnellverband Hansaplast vor Schmutz bewahrt, ohne die Arbeit lange zu unterbrechen. Hansaplast wirkt entzündungswidrig.

***Hansaplast* heilt Wunden!**

Wenige cm erfüllen den Zweck!

Kennen Sie?

schon Raumbildwerke - den neuen Buchtyp, der in Publikumskreisen großen Beifall gefunden hat. Jedes Werk, im Format 20×29 cm, enthält Begleittext, 100 und mehr Stereofotos u. einen Bildbetrachter. Sie eignen sich bestens zu Leistungsprämien, für Kriegsteilnehmer und zu Geschenkzwecken für jeden am Zeitgeschehen interessierten Volksgenossen. Ich biete an

Die Soldaten des Führers im Felde (Polenfeldzug) **30.–**
Der Kampf im Westen 30.–

Zu beziehen durch:

MAX IBSCHER K.G.
Versandbuchhandlung
MÜNCHEN 15 - LINDWURMSTR. 71

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau **Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.**
Kursusbeginn: Januar und April

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0071
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K. 3289 62/42

ZWISCHEN DEN JAHREN

Wenn das Jahr auch endet:
es stirbt nicht.
Es wandelt sich und wendet
nur die Bahn des Lichts.

☆

Mag uns Schnee umschauern:
insgeheim
unter den weißen Mauern
regt sich Saat und Keim.

☆

Ob uns Nacht umdunkelt
tief und weit:
Gottes Sternbild durchfunkelt
Zeit und Ewigkeit.

☆

Wenn uns Sturm umflügelt
und durchtost:
auch er wird fest gezügelt.
Darum sei getrost!

Johannes Linke

Bögel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 4

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0072
© Universitätsbibliothek Heidelberg